Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

für Anhalt und Thüringen.

1917 Nr. 267 — Jahrgang 210

Bezugspreis für Halle u. Vororte 3.25 Mk. Durch die Post bezogen 3.50 Mk. für das Vierteljahr. monatlich 1.20 Mk. Die Hallesche Zeitung erscheint wöchentlich dreizehnmal. — Gratis-Beilagen: Hallescher Courier (tägl. Feuilletonbeil.), Jll. Unterhaltungsblatt (Sonntagsbeil.), Landw. Mitteilungen, Jllustr. Modenbeilage, Sächsische Provinzialblätter, Kinderbeilage (Für die junge Welt)

Zweite Ausgabe

Anzeigengebühren für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 30 Pfennig. Reklamen am Schluß des redaktionellen Teils die Zeile 100 Pfennig. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) und bei allen bekannten Annoncen-Expeditionen. Postscheckkonto: Leipzig Nr. 20512

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62. Fernruf 7501 während der Geschäftsstunden. Nach Geschäftsschluß: Schriftleitung 5610. Geschäftsstelle 5608 und 5609

Sonntag, 27. Mai 1917

Hauptschriftleiter: Dr. Simon, Halle

Geschäftsstelle in Berlin und Berliner Schriftleitung: Bernburger Straße 30. — Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6296
Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale)

Wieder 70000 Bruttoregister-Tonnen versenkt

Unsere Erfolge an der Westfront

Berlin, 26. Mai. Bei der Säuberung des Engländer-nestes östlich Lens wurde der überlebende Rest der Besatzung, 18 Mann, gefangen eingebracht, sowie drei Maschinengewehre erbeutet. Südwestlich Lens wurden am Vormittage des 25. Mai zwei Vorstöße starker feindlicher Sturmtrupps in hartem Nahkampf verlustreich für den Gegner abgewiesen. Von Mittag an setzte an zahlreichen Stellen der Arrasfront starkes feindliches Feuer aller Kaliber ein, dem jedoch kein Infanterieangriff folgte. Vorstöße einer englischen Kompagnie an der Straße Bapaume—Cambrai wurden in der Nacht zum 26. Mai gänzlich abgewiesen, ebenso scheiterten feindliche Patrouillenunternehmungen in der Gegend Billers-Plouich und Villerts. Eigene Patrouillen brachten Gefangene, sowie ein Maschinengewehr ein.

An der Aisnefront hielt die Taktik der deutschen Gegenstöße, die den Franzosen bereits einen Teil der geringen Geländegewinne ihrer Offensive wieder entrissen hat, an. Der im Heeresbericht gemeldete Angriff am Chemin-des-Dames wurde am Morgen des 25. Mai gegen die Steinbrüche südlich Parany vorgetragen. In glänzendem Anlauf überrannten die Sturmtrupps die feindlichen Gräben. Außer den gemeldeten 14 Offizieren und 530 Mann Gefangenen hatten die Franzosen schwere, blutige Verluste. Die deutschen Verluste waren Dank der sorgfältigen Vorbereitung und des glänzenden Zusammenwirkens von Infanterie und Artillerie überraschend gering. Die Sturmtrupps vermochten sich sofort in den genommenen Gräben einzurichten und die französischen Gegenangriffe mühelos abzuweisen.

In der westlichen Champagne rannten die Franzosen wiederum gegen die deutschen Höhenstellungen südlich und südwestlich Nauroy an. Nachdem den ganzen Tag über Zerstörungsfeuer auf den deutschen Gräben gelegen hatte, steigerte sich die Artillerietätigkeit nach 4 Uhr nachmittags zum Trommelfeuer. Auf die vorderen Linien, das Hintergelände, wie die Batterien legten die Franzosen schweres Feuer aller Kaliber. Dann brachen sie auf 4 Kilometer breiter Front mit starken Kräften in mehreren Wellen vor. Auf dem so heiß umkämpften Hochberg und dem Luginsland wurden anfängliche Erfolge der Franzosen durch Gegenstöße wieder wettgemacht. Westlich des Cornillet hielt bereits das deutsche Feuer den Gegner nieder. Nach dem Mißglücken des ersten Angriffs versuchten die Franzosen ein zweites und ein drittes Mal anzugreifen. Beide Male jedoch mit dem gleichen Mißerfolge. Ihre Verluste sind schwer.

Nach zuverlässigen Feststellungen hat das 99. französische Infanterie-Regiment vom 7. bis 20. Mai einen Gesamtverlust von 850 Mann erlitten, also nahezu die hälfte seiner Gefechtsstärke. Vom 7. bis 11. Mai hatte es 300 Mann blutige Verluste, am 11. Mai etwa 250 und vom 12. bis 20. Mai wiederum etwa 200. Dazu verlor es am 11. Mai noch 100 Mann an Gefangenen. Die Verluste rühren hauptsächlich von Minen- und Granatfeuer her.

Gegen die U-Boote ist noch kein Kraut gewachsen

Paris, 26. Mai. Admiral Lacaze setzte in der Kammer heiter die Verteidigungsmittel gegen die Unterseeboote auseinander und erklärte, seit der Uebernahme seines Ministeriums sei die Bewaffnung der Wachtschiffe eine seiner ersten Sorgen gewesen, um ihnen ein sehr schnelles Feuern zu gestatten. Der Minister sprach von den Anstrengungen, die gemacht worden seien, um längs der Küsten Posten und Posten von Marineflugzeugen zu schaffen. Heute ist, führte er aus, die Zahl der Posten für alle Küsten genügend. Im nächsten Oktober werden alle unsere Handelsschiffe mit zwei Geschützen bewaffnet sein. Aber die Möglichkeiten haben ihre Grenzen. Konnten noch größere Anstrengungen gemacht werden? Die Kammer möge es sagen, wenn sie glaubt, daß sie mich dafür verantwortlich machen darf. Die Ruhbarmachung der Seestreitkräfte hängt von dem militärischen Befehlshaber ab. Die jüngste Zusammenkunft der Alliierten in Korfu hat neue Maßregeln beschlossen, die ich bewilligt habe. Unsere militärischen Befehlshaber hängen nur von mir ab, und ich allein bin verantwortlich.

Ein großer Teil der Kammer spendete diesen Erklärungen Beifall. Darauf wurde die Weiterberatung auf morgen vertagt und die Sitzung geschlossen.

Der U-Bootkrieg Deutschlands größter Rechenfehler?

London, 26. Mai. Lloyd George sagte im Unterhause über den U-Bootkrieg, daß England in der Abwehr der U-Boote erhebliche Fortschritte gemacht habe. Die Maßregeln zur Bekämpfung der U-Boote würden immer wirksamer. (?) Die Nation könne sich zu der unerwartet raschen Besserung der Lage beglückwünschen. Lloyd George betonte die Notwendigkeit, sparsam zu sein und sagte dann, wenn jedermann seine Pflicht tue, werde die Hoffnung auf den Triumph, die Deutschland auf die U-Boote gesetzt habe, von der ganzen Reihe von Rechenfehlern der größte sein.

Bis jetzt hat sich Deutschlands Rechnung als richtig erwiesen. Aber Lloyd George muß natürlich rosig malen, um sein Land bei Stimmung zu erhalten. Siehe Lloyds Register.

Rotterdam, 26. Mai. Bei Lloyds Register waren bis zum 22. Mai Meldungen über 249 versenkte Schiffe eingegangen. Bis zu demselben Tage des Vormonates wurden nur 210 Schiffe als verloren gemeldet.

Große U-Bootsbeute

Ein englischer Hilfskreuzer versenkt

Berlin, 26. Mai. (Amtlich.) 1. Durch die Tätigkeit unserer Unterseeboote sind auf den nördlichen Seekriegsschauplätzen weitere 70 000 Br.-Reg.-Tonnen versenkt worden.

Unter den versenkten Schiffen befindet sich der bewaffnete englische Transportdampfer „Farley", unter der Ladung der übrigen versenkten Fahrzeuge befinden sich Kohlen, hauptsächlich Lebensmittel und Farbstoffe.

2. Am 26. Mai hat eines unserer Unterseeboote im Atlantischen Ozean den 6300 Tonnen großen englischen Hilfskreuzer „Hilary" versenkt.

3. Die russische Seeflugstation Lebara wurde am 24. Mai früh morgens ausgiebig mit Bomben belegt. Die stark feuernden feindlichen Abwehrbatterien wurden durch Bombenabwurf zum Schweigen gebracht.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Abendbericht des Großen Hauptquartiers

Berlin, 26. Mai, abends. (Amtlich.) Im Westen und Osten Kampftätigkeit in üblichen Grenzen.

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 26. Mai. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher und südöstlicher Kriegsschauplatz

Nichts von Belang.

Italienischer Kriegsschauplatz

Die große Schlacht im Südosten dauert fort. Wenn die Heftigkeit der Kämpfe vom 23. und 24. Mai noch einer Steigerung fähig war, so ist dies gestern eingetreten. Niemals in den soeben vollendeten zwei kampferfüllten Jahren stand die heldenmütige Isonzo-Armee größeren Anstrengungen des Feindes gegenüber als in diesen Tagen. Die Kampfstätten waren auch gestern wieder die altbewährten: Der Raum von Plava, die Höhe bei Podice, der Monte Santo, das Hügelland von Görz; überall rannte der Feind gegen unsere Linien an, stellenweise zwei- und dreimal. Immer wieder zerschellten seine Sturmkolonnen an unserer tapferen Gegenwehr. Der gewaltigste Massenstoß galt abermals unseren Stellungen auf der Karsthochfläche. Was in diesen Kämpfen die Verteidiger an Abwehr- und Gegenangriff, in zähem Standhalten unter stärkstem Geschützfeuer und im Ringen von Mann gegen Mann zu leisten hatten, gehört der Geschichte an. Deutlicher als alles andere spricht der Erfolg. Mag auch im äußersten Süden der Front der Kampf um schmale Abschnitte noch nicht abgeschlossen sein, das Geschick des Tages entschied sich völlig zu unseren Gunsten. Der feindliche Ansturm brach an der ganzen Front blutig und ergebnislos zusammen. Der Feind ist seinem Ziel, unsere Linien zu durchbrechen, am 15. Schlachttage nicht einen Schritt nähergekommen als am ersten.

Kärnten und Tirol unverändert.

Der Chef des Generalstabes.

Die russische Kadettenpartei für den Krieg

Petersburg, 25. Mai. (Petersburger Telegraphenagentur.) Der 8. Kongreß der Kadettenpartei hat einstimmig eine Entschließung angenommen, in der es heißt: Die Kadettenpartei ist überzeugt, daß ihre Teilnahme an der Regierung das wirksamste Mittel bildet, eine Gegenrevolution zu verhindern und hofft, daß der Eintritt der Vertreter der Gruppe der Linken in das Kabinett das Ansehen und die Festigkeit der Regierung stärken und den Zwiespalt der Macht an der Front und im Lande beseitigen wird. Sie billigt die Regierungserklärung über die Notwendigkeit von Angriffshandlungen an der Front und über die unveränderliche Treue gegenüber den Alliierten und verspricht, die Regierung in allen ihren Schritten zur Verwirklichung der verkündeten Ziele zu unterstützen.

Die erste militärische Hilfe Amerikas

London, 25. Mai. (Reuter.) Der Berichterstatter des Reuterschen Büros im französischen Hauptquartier meldet, daß die erste amerikanische Abteilung, die am Kriege teilnehmen soll, heute abgereist ist. Es handelt sich um eine Automobil-Transportabteilung, die fast ausschließlich aus amerikanischen Studenten besteht.

147. Mobilmachungswoche

Auch diese Berichtswoche (18.—24. Mai) war überreich an erbitterten Kämpfen, die sich auf alle europäischen Kriegsschauplätze erstreckten, mit alleiniger Ausnahme des russisch-rumänischen. Besonders hart und heiß wurde im Isonzogebiet der italienischen Front gestritten. Mit einer für die schnell verglühenden Romanen beispiellosen Hartnäckigkeit setzte der Gegner seine zehnte Isonzo-Offensive fort, indem er immer wieder seine abgekämpften Streitkräfte durch frische ersetzte und alles, was irgendwie in den anderen Abschnitten abkömmlich war, an der 40 Kilometer langen Linie Plava-Duino in immerwährenden Sturmwellen vortrieb. Nur am 21. und 22. Mai ließen seine Infanterie-Angriffe nach, um nach zweitägiger erneuter Feuertätigkeit mit bisher unerhörter Wucht gegen die Stellung unserer Verbündeten anzuprallen. Hatte der Gegner im ersten Zeitraum dieser zehnten Isonzoschlacht nur den Kuhberg erobern und behaupten können, während er den schmalen und flachen Brückenkopf, den er sich bei Auzza erkämpft hatte, wieder preisgeben mußte, so hat er im zweiten Zeitraum bisher nur in dem weit ausladenden Abschnitt von Jamiano auf der Karsthochfläche einen 1 Kilometer tiefen Geländestreifen gewonnen. Sonst ist er überall, auch da, wo er vorübergehend eingedrungen war, unter den schwersten Verlusten für ihn zurückgeschlagen worden. Ausweichend und standhaltend, im Handgemenge abwehrend und sieghaft nachstoßend oder selber mit Ungestüm vorbrechend haben die österreichisch-ungarischen Verteidiger dieselbe Kampfweise befolgt, die in Frankreich den deutschen Truppen schon so viele glänzende Abwehrsiege ermöglicht hat. Der Heilige Berg und der Gabrielsberg, die Höhen von Podice, Salcano und Kostanjevice, das Rosental bei Görz und der vielumstrittene Fajti Hrib können ehrenvolles Zeugnis ablegen von der Fähigkeit und dem Heldenmute, mit dem sich unsere Verbündeten einem tapferen Feinde überlegen zeigten. Auch hier hat neben der Infanterie die Artillerie und die Flugwaffe ganz Hervorragendes geleistet.

Daß die Italiener auf dem albanischen Kriegsschauplatze in der alten Untätigkeit verharrten, ist uns und aller Welt so geläufig geworden, daß ihr vergeblicher Ueberbrückungsversuch bei Feras an der Vojusa (23. Mai) als Ausnahme von der Regel sofort auffallen mußte. In Mazedonien holte sich die Armee Sarrail am 17. und 19. Mai bei starken Angriffen im Cernabogen trotz sechstägiger Artillerievorbereitung eine neue Schlappe und beschränkte sich seitdem zwischen dem Prespasee und dem Strumafluße auf eine mehr oder minder heftige Feuertätigkeit. Auf dem östlichen Kriegsschauplatze wurde am 18. Mai russisches Artillerie- und Minenfeuer zwischen der Aa und der Düna, westlich Luc, beiderseits der „unvermeidlichen" Bahn Zloczow-Tarnopol und an der Narajowka lebhaft vergolten. Dasselbe geschah in mehreren Abschnitten am 22. Mai. Am 23. Mai lebte die Gefechtstätigkeit an mehreren Stellen auf. Oestlich Tuckum (nahe der Ostsee) wurden russische Erkunder vertrieben. Im Luftkriege wurde am 18. Mai ein Angriff, den drei russische Flugboote auf Konstanza unternahmen, wirksam abgewehrt; alle drei wurden abgeschossen. Am gleichen Tage vereitelten deutsche Seeflugzeuge die Beschießung der Dobrudscha-Küste bei Mangalia, indem sie auf den anmarschierenden russischen Kreuzern und Zerstörern mehrere Treffer erzielten und siegreich einen Luftkampf mit feindlichen Flugzeugen bestanden.

Heftig blieben auch in dieser Woche die Kämpfe auf dem westlichen Kriegsschauplatze, wo starke Feuertätigkeit und Infanterie-Teilangriffe stets an der Tagesordnung sind. Großkampftage waren der 20. und 22. Mai. Am 20. Mai ging ein englischer Angriff im Scarpe-Abschnitt mit einem französischen Angriff in der Champagne parallel. Die Engländer griffen, 12 Kilometer breit, an der Straße Arras—Cambrai an und wurden restlos abgewiesen. Die Franzosen brachen an der Linie Prunay—St. Hilaire le Grand vor. Nur auf dem Sornillet- und Keilberge konnten sie festen Fuß fassen, indem sie diese Vorteile mit schwersten Verlusten überzahlten. Sonst wurden sie überall durch Feuer, Nahkampf oder Gegenstoß zurückgeworfen. Am 22. Mai griffen die Franzosen an der Aisnefront längs der Linie Paissy-La Ville aux Bois breitfrontig an, erlitten aber eine verlustreiche ernste Schlappe. An den übrigen Tagen galten englische Teilangriffe unseren Stellungen beiderseits der Straßen Gavrello—Fresnes, Arras—Douai, Arras—Cambrai sowie im Raume von Monchy und Bullecourt. Ueberall sind sie gescheitert, nur die Trümmerstätte von Bullecourt wurde dem Feinde von uns planmäßig freiwillig überlassen. Die französischen Teilangriffe wielten sich im Aisnegebiete bei Laffaux und Braye, bei Craonne, am Winterberge und längs des „Damenweges" ab, wo be-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191705272-16/fragment/page=0001

sonders schwer, aber zu unseren Gunsten um das Gehöft „Kalter Berg“ und um die Mühle Vauclerc gerungen wurde. An zahlreichen Punkten erzielten wir Frontverbesserungen. In der Champagne drehten sich die Teilkämpfe meist um die Höhen bei Nauroy, die fest in deutscher Hand verblieben. Im Luftkriege wurden 47 feindliche Flugzeuge und 6 Fesselballons abgeschossen. Die Leutnants Schäfer und Voß haben dabei jeder den 29. Gegner bezwungen.

Zur See haben die Teilergebnisse des Tauchbootkrieges in den Tagesziffern dieser Woche ihren höchsten Stand erreicht. Einmal wurden 50 000, ein anderesmal 70 000 Tonnen als versenkt gemeldet. Von größter Wichtigkeit ist, daß bisher nach glaubhaften Nachrichten, die über Kopenhagen aus London kommen, über 6000 englische Soldaten und Mannschaften englischer Transportschiffe bei Versenkungen durch Tauchboote ums Leben gekommen sind. Da das Endergebnis für April mit 1 091 000 Tonnen nunmehr feststeht, beträgt das Gesamtergebnis des uneingeschränkten Tauchbootkrieges für die Monate Februar, März, April 2 772 000 Brutto-Register-Tonnen, wovon 1 707 000 auf England entfallen. Von sonstigen Ereignissen zur See erwähnen wir die nachträglich gemeldete Beschießung der befestigten Hafenstadt Scarborough durch ein deutsches U-Boot (29. April), den glücklichen Vorstoß deutscher Torpedoboote durch die Hoofden (in der Nacht zum 18. Mai), wobei ein größerer englischer Dampfer, der durch Zerstörer geleitet wurde, versenkt und ein feindlicher Zerstörer beschädigt wurde, und das siegreiche Vorpostengefecht deutscher Torpedoboote mit französischen an der flandrischen Küste (20. Mai).

Kritische Lage der russischen Industrie

Petersburg, 26. Mai. (Reuter.) Eine Abordnung von Direktoren verschiedener Metallwerke hatte eine Unterredung mit dem Fürsten Lwow und anderen Ministern. Um ihnen die kritische Lage darzulegen, in die die übermäßig hohen Forderungen der Arbeiter die Industrie versetzt haben. Werke, die für die Landesverteidigung arbeiten, sind genötigt zu schließen. Als Beispiel führte die Abordnung 18 industrielle Unternehmungen im Donetz-Gebiet an. Diese haben im letzten Jahre 18 Millionen Rubel als Dividende verteilt und jetzt fordern die Arbeiter eine Lohnerhöhung, die sich auf 240 Millionen belaufen würde. Die Mehrheit der Arbeitgeber ist bereit, während des Krieges den Gewinn unter die Arbeiter zu verteilen, aber die Forderungen der Arbeiter sind so hoch, daß sie allein in Südrußland einen jährlichen Betrag von 800 Millionen Rubel darstellen. Die Regierung will Maßnahmen entwerfen, um die Verhältnisse zwischen Arbeitgebern und Arbeitern und die Produktionsbedingungen zu regeln.

Französischer Heeresbericht

vom 26. Mai nachmittags. Am Chemin-des-Dames war die Nacht gekennzeichnet durch große Tätigkeit der beiderseitigen Artillerie. In der Gegend nordwestlich von Braye-en-Laonnais und ebenso am Pantheon nördlich von der Mühle von Vauclerc wurde ein deutscher Angriffsversuch gegen die französischen Gräben abgeschlagen. Weiter östlich in der Gegend von Chevreux führten die Franzosen gestern Abend ein Unternehmen gegen den südöstlich von Chevreux gelegenen Teil des Waldes von Chevreux durch, wo der Feind kräftigen Widerstand leistete. Der Angriff gelang vollkommen. Die Franzosen fanden in den von der schweren Artillerie zerstörten Unterständen zahlreiche Leichen. Etwa 30 Gefangene, darunter ein Offizier, blieben in den Händen der Franzosen. In der Gegend von Courty warfen wir eine feindliche Abteilung zurück, der es gelungen war, in einen Posten am Ostufer des Kanals einzudringen. Zusammenstöße von Erkundungsabteilungen südöstlich von Reims und in der Gegend von Bezonvaux.

Im französischen Heeresbericht vom 25. Mai abends heißt es u. a.: In Verfolg einer sehr heftigen Beschießung unserer Gräben nordwestlich von Braye-en-Laonnais setzten die Deutschen drei starke Angriffsabteilungen auf einen vorspringenden Punkt unserer Linie im Abschnitt vor Pantheon nördlich des Chemin-des-Dames an. Trotz blutiger Verluste gelang es den Deutschen nach mehreren Angriffen an einigen Stellen in unseren vorgeschobenen Gräben Fuß zu fassen. Unmittelbar darauf unternommene Gegenangriffe ermöglichten es, die meisten der von den Feinden angegriffenen und eroberten Stellungen wieder zu gewinnen. Wir machten im Verlaufe der Gegenangriffe 55 Gefangene und erbeuteten zwei Maschinengewehre. Im Verlauf des Angriffes vom 22. Mai auf der Hochfläche von Vauclerc nahmen unsere Truppen drei Feldgeschütze.

In der Umgebung von Chevreux richtete der Feind lediglich Artilleriefeuer auf die Stellungen, welche wir gestern eroberten. Nach den letzten Nachrichten bestätigt es sich, daß die feindlichen Verluste bei diesem Angriff sehr schwer waren. Zwei deutsche Bataillone wurden fast vollständig vernichtet. Unsere Verluste sind geringer als die Zahl der bei diesen Unternehmungen gemachten Gefangenen. Sie belaufen sich auf etwa 30 Tote. In den Argonnen brachte uns ein Handstreich auf die deutschen Linien in der Gegend der Fille Morte einige Gefangene ein. Auf der übrigen Front zeitweise unterbrochene Artillerietätigkeit.

Paris, 25. Mai. (Amtlich.) (Agence Havas) Nach den letzten ergänzenden Meldungen über das Gefecht in der Nacht des 20. Mai bei den Flandrischen Bänken griff der Feind unser Geschwader mit überlegenen Kräften an und eröffnete zuerst das Feuer. Als er jedoch wahrnahm, daß unsere Torpedoboote auf ihn zustießen und ihn zu rammen versuchten, zog er sich mit großer Schnelligkeit auf seinen Ausgangspunkt zurück. Der Artilleriekampf dauerte etwa eine Viertelstunde. Eines unserer Boote ging einem Torpedoangriff durch eine geschickte Wendung aus dem Wege. Versuche, die der Feind machte, um unsere Einheiten mit Hilfe falscher Signale in Verwirrung zu bringen, hatten keinen Erfolg. Das französische Geschwader erlitt nur geringe Beschädigungen und zeigte sich dem Gegner überlegen, der darauf verzichtete, sein Ziel weiter zu verfolgen.

Englischer Heeresbericht

vom 25. Mai. Letzte Nacht wiesen wir nordöstlich von Arleux einen Vorstoß mit schweren Verlusten für den Feind ab; wir hatten keine Verluste. Wir nahmen einen weiteren Teil der feindlichen vorderen Grabenanlage südöstlich von Loos und machten 23 Gefangene.

Zweiter englischer Bericht vom 26. Mai: Artillerietätigkeit, besonders auf dem linken Ufer der Scarpe und in der Nachbarschaft von Loos. 12 deutsche Flugzeuge wurden gestern niedergebracht, 6 der unsrigen werden vermißt.

Russischer Heeresbericht

vom 25. Mai. Westfront, rumänische und Kaukasusfront: Das übliche Gewehrfeuer.

Flugdienst: Ein feindliches Flugzeug warf vier Bomben auf Schlock, westlich von Riga. Am 23. Mai fand südöstlich von Galitsch ein Luftkampf zwischen einem feindlichen Albatroß und unserem Fliegerhauptmann Modrach statt. Das feindliche Flugzeug wurde abgeschossen und stürzte in die Linien des Feindes nieder. Es wurde von unserer Artillerie beschossen und der verwundete Flieger wurde nach Ankunft unserer Infanterie von feindlichen Soldaten weggetragen.

Mit dem deutschen Kronprinzen an die Front

Aus dem Felde wird uns geschrieben:

Das taktmäßige Hasten des Motors übertönt das dumpfe, regellose Knurren, das aus der Ferne heranschwillt — von dorther, wo nun abermals, wie während des vergangenen Kriegsjahres, eine doppelte Dauerschlacht brandet, dem aufgeregten Wogen zweier sturmzerwühlten Meere gleich, die in regelmäßigen Zwischenräumen flutartig emporschnellen und dann zurückfinkend, verebben. Die Nordschlacht zwischen Arras und Lens steht unter Leitung des Kronprinzen von Bayern. Oberkommandierender der deutschen Soissons—Reims—Champagnefront ist, der jetzt zu seinen Kämpfern fährt — der Erbe der deutschen Kaiserkrone.

Ungeheuerlich wie dieser ganze weltumspannende Krieg in seinen Abmessungen ist auch der Befehls- und Wirkungsbereich seiner Riesenschlachten. Wenn Anno Siebzig der Oberste Kriegsherr und sein Generalstab von Versailles aus ein paar Provinzen Frankreichs unter kriegerischer Verwaltung und Befehlserteilung hielten — heut umspannt Blick und Wille des kaiserlichen Oberbefehlshabers und der Obersten Heeresleitung die Kämpfe in drei Weltteilen, die politischen und militärischen Vorgänge rund um den Erdball. An diese gigantischen Fabelgebilde, diese modernen Götterdämmerungen, die sich heute Schlacht nennen, stehen in ständigem Zusammenhang mit dieser Zentralstelle, stehen unter ihrer Leitung. Und jede von ihnen hat einen zweiten großen Mittelpunkt: die Geschäftsräume des Oberkommandierenden der Heeresgruppe, an deren Front diese Schlacht sich abspielt. Hier, in verhältnismäßig großer räumlicher Entfernung von den kriegerischen Ereignissen selber, werden all die verantwortungsschweren Entschlüsse gefaßt, deren Ausführung die Hunderttausende da vorne in Bewegung setzt, sie hier wieder den Feind wirft, dort in zäher Gegenwehr erstarren heißt. Geschäftszimmer, Karte, Fernsprecher — das ist Schauplatz und Rüstzeug moderner Feldherrntätigkeit . . . Wie herb, wie nüchtern das alles, gemessen an Bildern und Begriffen der Vergangenheit: noch Napoleon und Wellington konnten einander durchs Fernrohr persönlich erkennen, während der sieben Nachmittagsstunden, innerhalb deren damals eine Schlacht das Schicksal der Welt entschied.

Die Volksphantasie vermag dies veränderte, ernüchterte Bild des Feldherrn der Gegenwart noch nicht recht zu verarbeiten. Sie klammert sich an Vorstellungen aus der Vorzeit und halb deren damals eine Schlacht das Schicksal der Welt entschied. render Kavalleriegeschwader, wie sie einstmals der Große Kurfürst anführen durfte, dem sein getreuer Froben wenigstens den Schimmel wegnahm, damit dieser nicht gar zu sehr die feindlichen Säbel und Karläätschen auf den Mann zöge, der Landesvater, Kriegsherr, Schlachtenlenker und Reitergeneral in einer Person sein durfte . . . Durfte . . . daß er das nicht sein darf, ist des deutschen Kronprinzen persönlichster Kriegsschmerz. Seiner bewegungsfrohen Reiternatur würde diese Rolle aus dem Museum der Kriegsgeschichte besser liegen als das Walten im Staub, Papierwust und Telephonklingel einer modernen Führerwerkstatt

Ein Gesatz, ein recht bescheidener, für dies höchste Soldatenglück sind ihm seine Frontfahrten. Sie gestatten ihm, die Scharen, die sein Befehl ordnet und leitet, wenigstens zu sehen — zu sehen, zu grüßen, ihnen zu danken nach siegreichen Kämpfen, nach Prüfungen voll grausamer Härte und schmerzlicher Verluste.

Des Auto rollt in den Frühling hinein. Frankreichs kriegerfressene Gefilde, die endlosen Brachfelder und inmitten die allzukleinen Flächen, die unser Feldgrauer in seinen Ruhestunden zwischen den Schlachten zu behauen vermochte, die zerbröckelnden Ruinen der Dörfer, die in den Kämpfen unseres Vormarsches verloderten, fliegen vorüber. Endlich hält der Kraftwagen, das Ziel ist erreicht: ein Dorf, hart mitgenommen in den Kämpfen um Verdun. Hier rastet der Stab einer Division, die Schwerstes erduldet, Höchstes geleistet schon in ungähligen heißen Schlachten, und die vor wenig Tagen erst an der Aisne dem ersten wilden Anprall der Franzosen Trotz geboten und ihre vorderste Linie bis auf das letzte Grabenstück behauptet hat, während rechts und links der feindliche Einbruch unsere Stellungen bis in drei Kilometer Tiefe überflutet hatte. Es darf verraten werden, daß es eine schlesische Division ist.

Der kronprinzliche Besuch kommt nicht ganz unvorbereitet und doch überraschend. Der Kronprinz wünscht keinen vorbereiteten Empfang. Es ist Zufall, wirklich und wahrhaftig nur Zufall, daß die Kommandeure der selbständigen Verbände gerade beim Divisionskommandeur zu einer dienstlichen Besprechung versammelt sind. Denn der hohe Besuch ist der Division zwar angekündigt, aber mit einem Spielraum von mehreren Tagen und vollends ohne Angabe einer Stunde — was ja auch ganz undurchführbar wäre für den Führer einer Heeresgruppe, der sich nur von seiner Befehlsstelle entfernen kann, wenn der Tag „ruhig“ und der Feind so rücksichtsvoll ist, von dem deutschen Feldherrn keine unaufschiebbaren Entschlüsse zu verlangen. Es ist also, nicht nur in der höfischen Sprache ausgedrückt, sondern in wirklichster Wirklichkeit, ein glückliches Zusammentreffen, das es den sturmbewährten Führern der abgelösten Regimenter ermöglicht, dem Oberbefehlshaber selber ins Auge zu schauen und zu berichten. Und da gibt es denn ein schnelles, fesselndes Erzählen, ein verständnisvolles Lauschen und Fragen, ein aufschlußreiches Belehren.

Sie freuen sich alle dieses Glückszufalls, die Führer ruhmgekrönter Verbände. Einer aber strahlt: Seine Exzellenz, der Divisionskommandeur. Denn ihn hat die Hand des Höchstkommandierenden soeben mit dem blauen Stern Friedrichs des Großen geschmückt, den allzutreu festgehaltene Ueberlieferung noch immer mit einem welschen Namen benennt.

Und bald werden noch andere strahlen: andere Glückliche, und die sind nicht ganz unvorbereitet. Eine kleine Anzahl der Allertapfersten, Allerbewährtesten aus der Schar der Offiziere und Mannschaften hat der Divisionsstab für die Tage, innerhalb deren der kronprinzliche Besuch in Aussicht gestellt ist, ins Stabquartier kommandiert, damit sie sofort zur Stelle seien.

Da stehen sie aufgereiht, ganze sieben: ein strammer, rotharziger Leutnant und Führer eines Maschinengewehrzuges, ein Unteroffizier, ein Gefreiter: diese drei, denen schon seit langem das schwarzweiße Band um das zweite Knopfloch sich windet: sie sollen die heiß ersehnte Erste Klasse auf das tapfere Herz gehefftet bekommen. Und dazu drei Musketiere, ein Kanonier: ihnen wird für besonders wackere Erstlingstat das Eisenkreuz der zweiten Klasse, das in diesem langen, schweren Kriege so vielen Bewährten verliehen werden durfte. Daß diese vier es aus des Armeeführers Hand empfangen, ist besondere Gunst des Verdienstes nicht minder als des — Glücks, wie letzten Endes jede Auszeichnung, die nicht jeden Würdigen treffen kann und oft an dem Bescheidenen oder Ungewandten vorüberhuscht. . . .

Was diese Sieben in schlichten Worten erzählen, beweist: wenn sie gewiß besonders Glückliche sind — besonders Würdige sind sie ebenso sicherlich.

Wie aber der Kronprinz mit ihnen spricht, sie ausfragt, sie belobt, das läßt den stillen Beobachter erkennen: in seiner Brust schlägt ein Führerherz, ein Soldatenherz, ein Kameradenherz.

Ein kurzes, feldmäßiges Frühstück, das im Stehen eingenommen wird, unterbricht für eine Viertelstunde mit freierem Geplauder den in dienstlichen Formen sich abspielenden Besuch; dann geht's zur Truppe.

Sie ist nicht „aufgebaut“ auf sorglich ausgewähltem Gelände. In aller Eile sind die in unmittelbarer Nachbarschaft untergebrachten Bataillone alarmiert worden, während der Armeeführer ihrer schon harrt. Froh gespannt blicken der trotzigen Sturmgesellen scharfe Augen, die vor wenig Tagen noch über Korn und Kimme differend dem anstürmenden Feind entgegengeflammt und der harten Faust, der todbringenden Kugel die Richtung gegeben.

Exerzierplatzmäßig stramm stehen die erstarrten Fronten, ruckhaft fliegen die Köpfe unterm zerbeulten Stahlhelm nach rechts. Es ist der Drill, welcher ihnen die Festigkeit verlieh, die das Ausharren im elastischen Kampf ermöglichte. Sie haben das Kriegshandwerk gelernt: die Alten, die Stützen unter ihnen, haben's sogar im Frieden, das heißt gründlich und regelrecht gelernt; so konnten sie den jungen, kriegsmäßig ausgebildeten Kameraden Vorkämpfer sein, auch wo den Kompagniechef, der Zugführer die Schlacht verschlungen hatte.

Es sind Schlesier, es sind, wie der slawische Typus, die schweren Kehllaute ihrer Antworten verraten, überwiegend Männer polnischen Stammes, die hier ihr prachtvolles Wort von der Sonne wieder mal wahr gemacht haben:

„Kaczmareks lassen keinen durch!“

Und es ist eine Freude, den kurzen Wechselreden zuzuhören, mit denen der Kronprinz seine grauen Jungens begrüßt — ihre oft selbstbewußten, oft befangenen, in ihrer bald schwerfälligen, bald lernhaften Naivität, jetzt beklemmenden, jetzt ergreifenden Antworten zu erlauschen.

Nun stellen sich die Kompagnien im Geviert, dieweil der Kronprinz und sein Gefolge, vier Herren nur sind's, zwei Adjutanten, ein feldgrauer Poet und ein Malersmann in Bürgertracht, sich mit den Stäben in die Mitte begeben.

„Stillgestanden! Augen — rechts!“

Der Kronprinz spricht. Er dankt dem Bataillon, dem Regiment, der Division für ihr treues Ausharren. „In eurem Kommandeur, den ich auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs mit dem höchsten Kriegsorden schmücken durfte, habe ich euch alle ehren wollen. Und mancher eurer Kameraden wird sogleich aus meiner Hand das Kreuz von Eisen als Lohn empfangen, den ihr alle verdient, den die Bewährtesten von euch tragen sollen. Als rechts und links der Feind durchgebrochen war, hat die Division, habt ihr, Kameraden, standgehalten, und damit seid ihr das eiserne Rückgrat eures ganzen Frontabschnitts geworden. Dafür dankt euch euer Oberster Kriegsherr, dankt euch die Heimat durch mich!“

Und dann — Parademarsch, unvorbereitet auch er, in Gruppenkolonne auf dem räderzerfurchten Landweg. Wenn die derben Kommißstiefel zur frischen Schmetterweise der Regimentskapelle taktfest aufhauen, dann spritzt hochauf der aprilnasse Lehm, dem Oberkommandierenden ins lachende Soldatengesicht. Und dann zuckt es auch um die Mundwinkel der bronzebraunen Jugendgesichter mit den harten, hellen Augen. Eine Lust, zuzuschauen.

Eine Lust auch, solches zu erleben — für den Krieger, der aus heißen Schlachten kommt zu allzukurzer Rast. Er weiß, der Mann, der heute mir dankt, mich mit dem Eisenkreuze schmückt, wird mich morgen aufs neue in Graus und Not, vielleicht in Qual und Tod schicken. Aber vertrauensvoll schaut er zu ihm auf. Er weiß, wenn er die Kaiserkrone verteidigt, schützt er das Vaterland, dessen Gleichnis und Inbegriff sie ist.

Und woher nimmt man diese Ueberzeugung? Aus den vielen Polonaisen, die englische Spione ja täglich beobachten können, aus den Jammerreden, die die Klageweiber dabei halten und aus den Jammerbriefen, die sie ihren Männern ins Feld senden und die den Engländern mit Gefangenen in die Finger fallen. Wenn die Feinde diese nach ihrer Meinung untrüglichen Zeichen unserer Not nicht hätten, würden sie heute schon zu Verhandlungen bereit sein.

Also warum kämpfen wir noch, warum müssen wir täglich noch diese furchtbaren Opfer bringen? Der Klageweiber wegen. Sie stärken mit ihrem sträflichen Kleinmut und mit ihrem hartnäckigen Schwarzseheren den Mut unserer Feinde und helfen ihre eigenen Männer und Söhne in der Glut der Arcasschlacht fest.

Du hast mir oft gesagt: Wir hungern nicht, man soll nur nicht jede Entbehrung gleich als Hunger ansehen, und man soll kein Mitleid mit denen haben, die darüber jammern, daß ihnen täglich eine Stulle weniger zugemessen wird, es aber verschmähen, sich einfaches nahrhaftes Essen aus der Volks- oder Fabrikküche geben zu lassen. Es wird sträflicher Unfug mit dem Wort Hunger getrieben. Aber daß du so denkst und im häuslichen Kreise so sprichst, genügt nicht. Wenn du mit in der Schlange stehst, dann rede und mahne zur Vernunft. Ich weiß, daß man zunächst über dich herfallen wird, aber du bist ja tapfer. Gib dich nicht zufrieden! Zeige, wie man durch das Gejammere den eigenen Leuten, die vor dem Feinde stehen, in den Rücken fällt, daß jedes unvorsichtige Wort den Tod vieler deutscher Männer fordern kann. Durch dein Beispiel werden vor allem die Kriegerfrauen und -Mütter aufmerksam gemacht. Sie werden merken, daß sie auch vor dem Schlächterladen in der Kriegsfront stehen. Ein solches Verantwortungsgefühl sollen die Schlangen- und Polonaisenmenschen auch bekommen, wenn sie überhaupt noch deutsche Männer und Frauen sein wollen. Darum rufe ihnen zu, so oft du kannst: „Euer Gejammere hat den Krieg verlängert, hat das Blut vieler Deutscher auf dem Gewissen und wird weiter blutige Opfer verlangen, wenn es nicht sofort verstummt.“ . . .

Wie man in England der Lebensmittelnot abhelfen will

Berlin, 26. Mai. Die englische Wochenschrift „Spectator“ vom 28. April bringt unter der Ueberschrift „Neues von der Woche“, interessante Ausführungen über die Nahrungsmittelfrage. Diese Frage, schreibt das Blatt, ist die Frage der Stunde und die Oeffentlichkeit beginnt allmählich diese Tatsache einzusehen und zu begreifen, wie ernst sie ist. Nach verschiedenen Ausführungen, wie der Nahrungsmittelnot zu steuern wäre, ist das Blatt unverfroren genug, wörtlich zu sagen: Wir könnten es zu einem festen Prinzip machen, daß von einem gewissen Zeitpunkte an kein Schiff in unseren Häfen Ladung löschen dürfte, welches nicht 10 Prozent seines Fassungsvermögens mit Nahrungsmitteln gefüllt zu uns brächte, oder in gewissen Fällen sogar noch etwas mehr als 10 Prozent. Wenn sich irgend jemand die Mühe machen will, den Tonnengehalt abzuschätzen, der wöchentlich in unsere Häfen gelangt, der wird zu dem Entschluß kommen, daß durch diese Maßnahme die ganze Nahrungsmittelfrage selbsttätig gelöst wäre. — Dieses öffentliche Bekenntnis bedeutet also nicht weniger, als daß England von allen seefahrenden Nationen, mithin auch von seinen Verbündeten, den zehnten Teil ihres Schiffsraumes für sich beanspruchen will, um der drohenden Gefahr zu begegnen. Die Bundesbrüder Englands, sowie die Neutralen, werden gut tun, sich diesen neuen menschenfreundlichen Vorschlag, der von der vereinsamten Insel herübertönt, hinter die Ohren zu schreiben.

Das Armeeverordnungsblatt

bringt einen Armeebefehl, durch den die Vollstreckung des strengen Arrests durch Anbinden in Fortfall kommt, eine Kabinettsordre über die Umwandlung der Zivilbeamten der Heeresleitung in Militärbeamte und Bildung eines Beurlaubtenstandes für Heeresbeamte, sowie eine Verfügung des Kriegsministeriums über die weitere Beurlaubung der dem Heere angehörigen Reichstagsmitglieder während der Vertagung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191705272-16/fragment/page=0002

Provinz Sachsen und Umgebung

Aus Landes- und Stadtparlamenten
Verbandstagungen — Wahlen

— **Merseburg**, 26. Mai. (**Wahlverschiebung**). In nächsten Stadtverordnetenversammlung wird eine diesbezügliche Magistratsvorlage behandelt werden. Von der Ermächtigung des Ministers des Innern, die regelmäßigen Ergänzungswahlen zu den Gemeindevertretungen während des Krieges um 1 Jahr mit der Wirkung zu verschieben, daß die Vertreter, für die eine Ergänzungswahl notwendig gewesen wäre, je ein Jahr länger, und die an ihre Stelle tretenden je 1 Jahr weniger im Amte bleiben, soll bezüglich der im Jahre 1917 notwendig werdenden Ergänzungswahl Gebrauch gemacht werden. Der Minister des Innern hat in seinem Erlaß vom 6. November 1916 bestimmt, daß eine Allerhöchste Verordnung erlassen worden sei, durch die die Städte befugt seien, durch einen Gemeindebeschluß, zu der die Genehmigung bedarf, die regelmäßigen Ergänzungswahlen zu den Gemeindevertretungen in der oben angeführten Weise zu verschieben. Dieser Verordnung liegt der Gedanke zugrunde, daß sowohl von den Wählern wie von den zu Wählenden eine große Anzahl sich im Felde befinden und daß daher die Ergänzungswahl im gegenwärtigen Zeitpunkt eine Ungerechtigkeit gegenüber diesem Teil der Bevölkerung sein würde. Dazu kommt, daß sich überall im Zeichen des Burgfriedens Veränderungen in den Parteien innerhalb der Gemeindevertretungen auch bei Neuwahlen nicht vorgenommen werden. Schließlich wird auch eine große Menge von Arbeit und Zeitverlust bei einer Verschiebung vermieden, die jedesmal mit den Stadtverordnetenwahlen verbunden ist. Aus diesem Grunde bittet der Magistrat die Stadtverordnetenversammlung, von der Ermächtigung Gebrauch zu machen.

— **Jeßnitz**, 26. Mai. (Aus dem Gemeinderate). Der Magistrat gibt bekannt, daß für die wegen Pockengefahr vom Magistrat ausgeführten 1066 Impfungen, je 25 Pf., insgesamt 266,75 Mk. auf die Stadtkasse übernommen werden unter Vorbehalt eines nochmaligen Impftermins. Die Veröffentlichungen und Bekanntmachungen in der zum Juni für Jeßnitz erscheinenden Ausgabe des „Bitterfelder Tageblattes" wird abgelehnt. Das Landesversicherungsamt hat von neuem die Errichtung einer Volksküche angeregt. Da bereits mehr als 500 Einwohner in gewerblichen Betriebsküchen beköstigt werden, so hält die Versammlung bei dem Mangel eines Bedürfnisses ihren ablehnenden Beschluß aufrecht. Nach Aufnahme der vorhandenen Kartoffelvorräte soll die Eindeckung des Bedarfes durch den Handel erfolgen. Da aber ein solcher hier nicht vorhanden ist, so beschließt der Gemeinderat, ein städtisches Lager einzurichten, welches bis zu 9000 Zentner aufnehmen soll, und wegen Mietens eines Raumes zu verhandeln.

Kirche, Schule, Jubiläen, Ernennungen

— **Wittenberg**, 26. Mai. (Reformationskundgebung der Kreissynode Wittenberg). Die Kreissynode Wittenberg hat folgende Kundgebung beschlossen: Die Kreissynode Wittenberg, im Reformationsgedenkjahr 1917 zu ihrer jährlichen Tagung zusammengetreten, hält es für ihre Pflicht, alle Glieder unserer Gemeinden in Stadt und Land zu einem dem Ernst der Zeit angemessenen Begehen des Reformationsjubeljahres anzuregen. Grüßen doch uns alle die Türme unserer Stadtkirche, aus der einst Luthers Lieder und Luthers mächtiges Wort seinen Weg in die deutschen Lande nahm. Klingen doch über unseren Auen hin die Glocken der Schloßkirche, deren Thesentür uns an die Tat des 31. Okt. 1517 erinnert, in der des deutschen Propheten Grab uns zuruft: „Gedenket an eure Pfarrherr!" Je weniger zu äußerlichem Festglanz in prunkvoller Feier, in tönenden Liedern und Reden, Lust und Fähigkeit vorhanden ist, um so dringender ist es die Pflicht jedes Einzelnen unter uns, der seines evangelischen Glaubens sich rühmt, durch Bekenntnis als Erben der deutschen Reformation sich zu bekennen. Zu einem solchen Tatbekenntnis gehört zunächst größere Treue im Besuch unserer Gottesdienste, in der Benutzung unserer Bibel und unseres Gesangbuches. Je schwerer die Not und Sorge der Gegenwart, um so notwendiger dieses durch stille Stunden, wo die Klänge der Ewigkeit unser Herz berühren. Sie geben uns Kraft zum mutigen Tragen der Last und des Leides, das der Krieg uns auferlegt hat. Aus solch stiller Innerlichkeit und Vertiefung unseres Glaubens muß dann die Tatkraft evangelischer Liebe sich entfalten. Sie zeigt uns den Weg, die Wunden und Schäden der Kriegszeit zu heilen, unseren aus Kampf und Sieg hoffentlich bald zurückkehrenden Brüdern die Heimatkirche zu einer echten Volkskirche auszugestalten, in der wahrer Brudersinn wohnt, in freudigem Schaffen für das Wohl unseres ganzen Volkes auf dem Gebiet des Wohnungswesens, im Kampf gegen Alkoholmut und Sittenlosigkeit nicht zu ermüden. So in Taten der Liebe, die auf evangelischem Glaubensgrund ruhen, uns als evangelische Christen zu bewähren, widerstreitet auch nicht dem Burgfrieden, den wir unseren katholischen Brüdern halten wollen. Hat uns doch der ungeheure Weltkrieg mit ihnen fest zusammengeschlossen in deutschnationalem Empfinden, in gemeinsamem Wirken für das Wohl des Vaterlandes. Auch die Aufhebung des Jesuitengesetzes muß uns mahnen zu solch kraftvoller Bewährung evangelischen Glaubenslebens. Das ist der einzig durchschlagende Protest gegen alle Gefahren jesuitischen Geistes, das ist sieghafte Abwehr mit den edelsten Waffen des Geistes. Wir haben keinen Feind unserer evangelischen Kirche zu fürchten, wenn Luthers Wort bei uns volle Wahrheit wird: Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben!

— **Postdorf** (Kreis Delitzsch), 26. Mai. (Treue Dienste). In seltener Rüstigkeit feierte der Schafmeister Berger heute sein 50jähriges Dienstjubiläum als Schafmeister unserer Gemeinde. Mit seltener Treue hat derselbe ununterbrochen fünf Jahrzehnte hier gewirkt. Als äußeres Zeichen der Anerkennung überreichte Herr Oekonomierat Sernau-Boehna als Vorsitzender der landwirtschaftlichen Kreisdeputation der Kreise Bitterfeld und Delitzsch im Auftrage der Landwirtschaftskammer dem Jubilar eine silberne Uhrkette mit einer silbernen Medaille mit den besten Glückwünschen. Möge es dem verdienstvollen Mann noch recht lange vergönnt sein, in seiner Gemeinde weiter segensreich zu wirken.

Infolge der Pfingstfeierlage erscheint die nächste Ausgabe unserer Zeitung erst am Dienstag früh. Während der Feierlage dürfen keine Kriegszeitungen herausgegeben werden, so daß wir uns nur auf den Aushang des Heeresberichtes in unseren Fenstern beschränken müssen.

— **Weißenfels**, 26. Mai. (Amtsjubiläum). Rentmeister Dirsen an der Kgl. Kreiskasse kann sein 25jähriges Amtsjubiläum begehen.

Vereinsversammlungen, Unterhaltungen aller Art

— **Merseburg**, 26. Mai. (Wettspielnachmittag für die Jungmädchenwelt des Regierungsbezirks Merseburg). Die Vorsitzende des Arbeitsausschusses für die Pflege der weiblichen Jugend im Regierungsbezirk Merseburg, Frau Regierungspräsident v. Gersdorff erläßt eben an sämtliche Ortsausschüsse für Jugendpflege, die Vorstände und Mitglieder der Jungfrauen- und Mädchenvereine, Turnerinnenabteilungen und andere Vereine zur Förderung der Pflege der weiblichen Jugend des Regierungsbezirkes einen Aufruf zur Veranstaltung eines Wettspielnachmittages. Es werden damit alle Jungfrauen- und Mädchenvereine sich beteiligen können, zunächst nur die einfachsten Spiele vorgeschlagen: Dreiball-Lauf, Ball über die Schnur, Jägerball. In zweiter Linie kommen folgende Spiele in Betracht: Grenzball, Tamburinball, Korbball, Faustball. — Jeder Verein mag nach seiner Spielfertigkeit, der Uebungsgelegenheit, den vorhandenen Geräten usw. selbst wählen. In den Ortsfesten, in denen ein Wettspielnachmittag veranstaltet werden soll, bildet sich zunächst eine Spielleitung. Die Vereine, die sich an den Wettspielen beteiligen, müssen dem Ortsausschusse für Jugendpflege angeschlossen sein. Die Spielabteilung, die als Siegerin in einem der genannten Spiele hervorgeht, erhält von der genannten Vorsitzenden des Arbeitsausschusses für Jugendpflege eine Urkunde. Der Wettspielnachmittag muß bis 16. September d. Js. stattgefunden haben. — Diese dankenswerte Einrichtung dient hoffentlich dazu, die erziehlichen Bestrebungen und Jugendspiele in der Jungmädchenwelt kräftig zu fördern. Die entsprechenden Drucksachen sind von den Landratsämtern, den Kreisjugendpflegern oder auch direkt von der Vorsitzenden des genannten Arbeitsausschusses zu beziehen. —

Lebens- und Genußmittelfragen

— **Dessau**, 26. Mai. (Billigere Fleischpreise. — Keine Kriegswurst mehr!) Das anhaltische Landesernährungsamt veröffentlicht eine Verordnung, durch die neu, zum Teil um 10—15 Prozent ermäßigte Preise für Fleisch- und Wurstwaren festgesetzt und außerdem die Herstellung der bisher verkauften Kriegswurst aufgehoben wird. Diese Kriegswurst wurde bekanntlich mit einem Zusatz von 10 Prozent Mehl hergestellt, und es wurde das Doppelte der auf der Fleischkarte verzeichneten Menge abgegeben.

Diebstähle und andere Straftaten

— **Querfurt**, 26. Mai. (Treibriemendiebstahl.) Aus der Baummühle hier (Besitzer Albert Leine) sind drei Treibriemen gestohlen worden, und zwar folgende Größen: 1. 14. Meter lang und 12 Zentimeter breit; 2. 10 Meter lang und 8 Zentimeter breit; 3. 5 Meter lang und 10 Zentimeter breit. Der Betrieb der Mühle ist dadurch gestört. Vor dem Ankauf der Riemen wird gewarnt.

Verschiedene Nachrichten

— **Beesenlaublingen**, 26. Mai. (Domänenverpachtung.) Die zu hiesiger Gemeinde gehörige, 2200 Morgen umfassende Domäne Neubeesen, die etwa 60 Jahre von der Familie des im vergangenen Jahre verstorbenen Amtsrats Dietze bewirtschaftet wurde, wurde für die noch fehlenden vierzehn Jahre der neuen Pachtperiode von der Firma Gebr. Nagel in Trotha übernommen. Gleichzeitig ging das dazugehörige 400 Morgen große Vorwerk „Lindenhof" in der Besitz genannter Firma über.

— **Weißenfels** 26. Mai. (Belohnung). Dem Arbeiter Julius Töpfer aus Großkayna wurde für die bei der Festnahme eines entwichenen Kriegsgefangenen bewiesene Umsicht eine Belohnung von 5 Mark ausgezahlt.

— **Sünna**, 26. Mai. (Hindenburgspende). Aus hiesiger Gemeide wurden 159 Pfd. Speck für die Hindenburgspende an die Bezirkssammeldestelle in Dermbach abgeliefert.

— **Bad Steben**, 26. Mai. (Entdeckung eines Asbestlagers). In den letzten Tagen wurden auf dem Waldgrundstück „Stein" ansehnliche Asbestmengen aufgefunden, so daß auf ein größeres Lager geschlossen werden kann. Wenigstens bestätigen die Versuche, die bisher auf dem 16 Tagwerk umfassenden Grundstück angestellt wurden, das Vorhandensein einer dicken Ader.

Kirche, Schule und Mission

Notreifeprüfungen und vorzeitige Versetzungen

Für die Abhaltung von Notprüfungen und vorzeitige Versetzungen an den höheren Lehranstalten hat der Unterrichtsminister jetzt umfassende Bestimmungen getroffen. Regelrecht in die Oberprima versetzte Schüler können u. a. zur Notreifeprüfung zugelassen werden, sobald sie infolge der Einberufung ihrer Jahresklasse zum Dienst im Heere oder in der Marine den Gestellungsbefehl des Bezirkskommandos erhalten haben. Das Reifezeugnis wird ihnen nach der Einstellung in das Heer oder die Marine ausgehändigt. Schülern, die in die Unterprima, Obersekunda oder Untersekunda versetzt worden sind, darf im Falle ihrer Einberufung zum Dienst im Heere oder in der Marine das Zeugnis über eine vorzeitige Versetzung nach Oberprima, Unterprima oder Obersekunda ausgestellt werden, wenn sie die Aussicht gewähren, daß sie am Schlusse des Schuljahres mit Wahrscheinlichkeit die Reife für die höhere Klasse erlangt hätten. Dies gilt auch für Schüler, die als Fahnenjunker eingestellt werden, sofern Angehörige ihrer Jahresklasse einberufen sind. Wenn Schüler als Kriegsfreiwillige in das Heer eintreten, oder als Fahnenjunker eintreten wollen, ohne nach Unterprima versetzt zu sein, so werden diese Versäumnisgungen nicht gewährt. Wenn Schüler über 17 Jahre durch Vermittlung ihrer Direktoren in den vaterländischen Hilfsdienst eintreten, so werden sie zunächst ohne Zeugnis beurlaubt. Sie erhalten die Versetzung und das Zeugnis zur selben Zeit wie bei weiterem Besuch der Anstalt, wenn die Versetzung zu erwarten war.

(Nachdruck verboten.)

Weltenwende

[1] Roman von Horst Bodemer.

Das war keine landläufige Redensart, er fühlte das ganz deutlich. Oh, welche Seligkeit! Und wenn auch dieses jetzt nicht gesagt werden durfte, sie sollte verstehen, welchen Siegespreis er für sich vom Frieden erhoffte.

„Sie reisen nach der Champagne! Die Landschaft wird gefährdet sein!"

„So schnell wohl nicht! Von Maubeuge bis Toul reicht die Ostgrenze der Champagne ein Festungs- und Fortsgürtel!"

„Gewiß! Wenn er aber mit Hekatomben von Blut niedergerungen wird?"

„Werd ich trotzdem zu Hause bleiben!" Ein verunnenes Lächeln umspielte ihre Lippen. „Um festzustellen, ob die Deutschen wirklich Barbaren sind!"

„Versprechen Sie mir das?", fragte er leise, eindringlich.

Verlegen sah die Komteß zur Seite.

„Ja! Das heißt, wenn ich nicht gezwungen werde zu fliehen! . . . Ach, das ist ja Unsinn!"

„Ich kann da keinen Unsinn entdecken! Wirklich nicht! Als deutscher Soldat hoff ich natürlich für mein Land! . . Und — und als Mensch, um Ihnen den Beweis führen zu können, daß wir ein hochgesittetes Volk sind! Mit bewunderungswürdiger Disziplin und von edlem Herzen!"

„Es ist so selbstverständlich, daß Sie auf den Sieg Ihres Volkes rechnen!"

„Komteß", einen Augenblick hielt er den Atem an, dann sah er ihr fest in die Augen und fuhr fort: „Könnte Graf Kaysersberg denn sich nicht vorstellen, daß mein Volk auch ihr Volk wäre?"

Er war zweideutig gesprochen und doch eindeutig. Heute durfte das Gespräch so nicht fortgesetzt werden. Keinesfalls! Also es mit leichtem Spott abgebrochen.

„Wollen Sie denn die ganze Champagne einstecken, wenn Sie siegen?"

Ruhig sah er sie an, so ließ er sich nicht abspeisen. „Denn die deutschen Trompeten zum Angriff schmettern, heißt es auch: Durch!

„Darüber hab nicht ich zu entscheiden! Aber die Ruine von Kaysersberg zu einer schönen Burg ausbauen, das möcht ich wohl!"

Eine Frage, über die sie, die gewandte Dame der Gesellschaft, nachher höchlichst erstaunt war, kam über ihre Lippen.

„Auch wenn Kaysersberg nach dem Feldzuge in Frankreich läge?"

„Dann selbstverständlich nicht!"

Ruhig und fest entschlossen klang seine Antwort. Als wäre das, was er eben von ihr gehört, nichts weiter als eine im Gesellschaftstone leichthin gestellte Frage.

Wieder eine Pause, dieses Mal eine lange. Ruhig stand Strahlentin da, keine Muskel seines Gesichtes zuckte, aber das Herz hämmerte gegen die Rippen. Nichts von Befangenheit war mehr an ihm. Aber wie merkwürdig, das volle Verständnis für das, was Désirée Kaysersberg gesagt, kam ihm erst jetzt.

Da fuhr er leise fort:

„Ich segne die Stunde, die mich nach Petersburg, die mich in dieses Haus geführt hat!"

Sie trat von ihm weg, ans offene Fenster. Die stolze Désirée Kaysersberg hatte Mühe, sich zu beherrschen. Und sie fühlte doch, daß er wußte, wie es ihr um's Herz war. Der Gedanke durchzuckte sie: Ein Franzose benutzte jetzt deine schwache Stunde. Der träte jetzt hinter dich und flüsterte dir heiße Liebesworte ins Ohr, bis . . . bis dein letzter Widerstand gebrochen wäre . . . Der aber, da drüben unter dem Kronleuchter, der Hüne mit dem edlen Herzen, denkt nicht an den Augenblick, der denkt an die Weltenwende, die jetzt mit eiserner Faust auf tausende von Palästen, auf Millionen von Häusern und Hütten schlägt, denkt daran, daß auch ihr diese eiserne Faust zerschmettern kann, denkt daran, daß die Weltenwende zwei Herzen auseinander zu reißen imstande ist, wenn sie auch noch so heftig zueinander drängen . . . Da fiel der stolze Kopf langsam in den Nacken, ruhig drehte sie sich um, mit ihren blauen Augen sah die französische Komteß deutschen Blutes den Pommer, den preußischen Gardekürassier an, mit ihren blauen Augen, die so beredt sprachen, während die Lippen schwiegen.

Da ging er auf sie zu, eine schlanke, weiße Mädchenhand hob sich, er beugte sich über sie, drückte einen Kuß auf diese weiße Mädchenhand. Sie fühlte, dieser Kuß war ein Gelöbnis.

Und dann sahen zwei Königskinder sich lang und strahlend an! Aber der Mund schwieg. Und die Lippen zitterten nicht! Trotz der Weltenwende, die vor der Tür stand . . .

Gerade als man anfing die beiden zu vermissen, betraten sie den vordersten Salon wieder. Von nun an widmete sich die Gräfin in erster Linie der Komteß. Mitten in der Unterhaltung meldete der Diener Herrn von Roffen an.

„Ja, aber herein mit ihm, Franz, schleunigst!"

Roffen betrat mit tiefernstem Gesicht den Salon. Nachdem er die Hausfrau und die Gäste begrüßt, wandte er sich sofort an die Komteß Kaysersberg.

„Wie ich hörte, wollen Sie Petersburg morgen früh verlassen?"

„Allerdings! Ich habe schon meine Fahrkarte!"

„Das ist gut, Komteß! Ich hoffe, Sie werden noch vor der Mobilmachung nach Frankreich kommen!"

„Sieht es wirklich so schlimm", fragte sie erstaunt.

Da wich die Starre von Roffens Gesicht, sein liebenswürdiges Lächeln spielte wieder um seinen Mund.

„Wie man's auffaßt, Komteß! Wir Deutschen sagen: wunderschön steht es!"

Wenn der vorsichtige Roffen so deutlich sprach! Da mußte sich etwas ganz besonderes ereignet haben. Man bestürmte ihn mit Fragen, aber er zuckte nur die Achseln.

„Was ich habe sagen dürfen, habe ich gesagt! . . . Ich bin sogar aus Verehrung für Sie, Komteß, bis an die äußerste Grenze gegangen!"

Da drängte der Graf Kaysersberg seine Schwester zum Aufbruch. Die Gräfin begleitete die Geschwister nach der Kleiderablage. Mit einem ruhigen, festen Händedruck hatte sich Désirée von Strahlentin verabschiedet. Jetzt durften nicht einmal die Augen sprechen! . . . Der saß nun da mit finsterem Gesicht, während der Prinz Pardubitz Roffen fragte, was sich denn Welterschütterndes zugetragen habe.

„Warten Sie, bitte, Durchlaucht, bis die Gräfin zurückkehrt, ich bin ihr für „den Ueberfall" eine Erklärung schuldig!"

Stumm saßen sie da und warteten. Als die Gräfin wieder erschien, ging Roffen auf sie zu.

„Verzeihen Sie, daß ich die Harmonie gestört habe! Es schien mir aus mancherlei Gründen nötig! Jetzt wissen „die Verbündeten", woran sie sind! Und daß ich hier so energisch auftrat, kann zum mindesten nichts schaden. Der Graf Kaysersberg wird wohl direkt zur französischen Botschaft fahren! Die weiß, gefackelt wird nicht mehr. Um die drei, vier Wochen Schonzeit, die die Banditen gern noch haben wollten, kommen sie!"

Die Hausfrau schlug die Hände zusammen.

„Ja, nun sagen S' aber, bester Herr von Roifen, was ist eigentlich passiert? Mein Mann ist auch noch net zurück, ich wurde schon besorgt!"

„Nichts von Bedeutung; von Rußlands Seite, eine Alltäglichkeit! Für die wir aber kein Verständnis haben. Auf „Offiziersparole" hat der russische Kriegsminister unseren Militärattachee belogen. Noch keine Mobilmachung soll sein, dabei marschieren schon lange nicht nur die sibirischen und kaukasischen Armeekorps an die galizische und preußische Grenze, sondern ganz Rußland! . . . Packen Sie Ihre Koffer, gnädigste Gräfin! Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen kann jede Stunde erfolgen!"

Strahlentin und Pardubitz sprangen auf. Roffens Augen blickten stahlhart.

„Dieses Mal kann es für unsere Staaten kein Zurück mehr geben! Nur ein — Durch — Durch! Und ich denke, wir Offiziere haben dafür volles Verständnis!"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191705272-16/fragment/page=0003

Aus Halle und Umgebung

Halle, den 27. Mai

Pfingstausflüge

Regen, ausgiebiger Regen tut unsern schmachtenden Fluren dringend not, die Tage daher hießen sich wohl Wolken am Himmel sehen, aber sie spendeten nicht das labende Naß und immer trockener wird die Erdoberfläche der Erde. Gleichwohl ist es zu verstehen, daß unsere Stadtbewohner auch noch für die Pfingstfeiertage das bisherige heitere Wetter wünschen. Denn wenn man seinen tiefinnerlichen Bedürfnissen durch eine entsprechende Gottesfeier genügt hat, so möchte man auch seinem Körper die Erholung werden lassen, die zum weiteren Durchhalten in dieser für jeden so schweren Zeit so erwünscht erscheint. Man möchte hinaus in die freie, lichtgrüne, blühende Gottesnatur, um Freude und Schönheit zu genießen. Diesem Drange nach draußen kommt die Wetteransage für die Feiertage feinfühlend entgegen, denn sie weissagt das gewünschte Wetter. Nun darf man allerdings hierauf sich nicht so ganz fest verlassen, wenn man von den letzten Witterungsvoraussagen auf das dann wirklich eintretende Wetter schließt. Diese Voraussagen hatten unsere darauf gegründeten Hoffnungen auf schönen Regen ganz und gar im Stich gelassen. Vor einigen Tagen wurde ein Witterungsumschlag in Aussicht gestellt, und statt dessen strahlte die Sonne in ungeminderter Kraft heiß auf uns Erdenbürger herab. Die etwa sich hier und dort am Himmel zeigenden Wölkchen verzogen sich spurlos. Es wäre also immerhin möglich, daß nun umgekehrt die Pfingstwetteransage ins Gegenteil umschlägt. Wer ganz vorsichtig sein will, entfernt sich nicht zu weit von seinem Heimatsort, damit er allen Möglichkeiten zu begegnen vermag.

Auch aus anderen Gründen ist diese Vorsicht durchaus empfehlenswert. Wiederholt ist bekanntgegeben worden, daß Pfingstausflüge unterlassen werden sollen, weil die Eisenbahnen sie aus militärischen und wirtschaftlichen Gründen durchaus nicht so wie in Friedenszeiten zu begünstigen beflissen sein werden. Wer nicht dringend zu reisen vorhat, soll das um des Staatswohles willen unterlassen. Es ist das auch darum anzuraten, weil andernfalls mancher vielleicht nicht zu der vorgesehenen Zeit zurückkommen kann infolge Ueberfüllung der Züge. Denn es muß leider vorausgesagt werden, daß solche Ueberfüllung vorkommen wird, weil trotz allen Mahnungen Pfingstreisen in größerem Umfange werden ausgeführt werden. Der gute Deutsche entsagt, wenn seine Gewohnheiten in Frage kommen, nicht gern freiwillig dem, was wider diese Gewohnheit ist, es sei denn, er würde hierzu durch Verordnungen und Bestimmungen genötigt. Das sehen wir besonders bestätigt in unserer ganzen Lebensführung und insbesondere sehen wir das bei unserer Lebensmittelversorgung. Wohin wären wir gekommen, wenn jeder freiwillig hätte Entsagung zu üben gehabt. Diese Entsagung wurde uns erst ermöglicht durch die bekannte behördlich abgemessene Nahrungsmittelverteilung. Innerhalb des Rahmens dieser behördlichen Anordnungen und Verordnungen steht es uns dann frei, von dem durch die preußische Verfassung gewährleisteten Recht der freien Meinungsäußerung beleidigten Gebrauch zu machen, was, wie männiglich bekannt, bisher in sehr ausreichendem Maße geschehen ist.

Nichtsdestoweniger versucht man, auch diesen Verordnungen ein Schnippchen zu schlagen und aus dem Versorgtwerden in den Zustand der Selbstversorgung zu gelangen. Und darum ist anzunehmen, daß diesmal die Pfingstfeiertage viele, viele leben werden, die einen Pfingstausflug als Selbstversorger zu unternehmen gedenken. Das soll nicht sein. Die Landratsämter haben Verbote an ihre Kreiseingesessenen erlassen, solcher Lebensmittelfürsorge stattzugeben. Allein die Gutmütigkeit der Landbewohner, die es nicht mit anhören kann, wie man über die Lebensmittelknappheit in der Stadt klagt und jammert, macht es immer wieder möglich, daß mit erbaren Schätzen reich beladen Kind und Kegel aus der Stadt wieder ihren heimischen „Gefaden" zupilgern können. Die andern aus der Stadt, die gewissenhafter oder nicht in der Lage sind, ebenfalls die edle Hamsterei zu betreiben, können sich denn an den wohlgefüllten Rucksäcken der andern erlaben. Diese „andern" werden freilich sehr vorsichtig zu Werke gehen müssen, denn auf den Bahnhöfen auch in den kleineren Orten wird man auf sie ein sehr wachsames Auge haben. Wer erwischt wird, hat sich umsonst bemüht, denn alle eingehamsterten Herrlichkeiten verfallen dann der Beschlagnahme. Ein bitterer Nachgeschmack des Pfingstfestes, von dem wir jedoch wünschen wollen, daß es allen, die auf geraden Wegen gehen, zu einem recht frohen werden möge, selbst in dieser Zeit der schwersten Tage, an denen jeder eingelne tragen muß. hm.

Hilfsdienstpflichtige! Arbeitgeber! Versäumnis wird bestraft!

Wiederholte Verstöße gegen die Ausführungsbestimmungen des Hilfsdienstgesetzes geben Anlaß, noch einmal auf einige der wichtigsten Vorschriften hinzuweisen:

Jeder bisher von der Meldepflicht befreite Hilfsdienstpflichtige hat sich bei Aufgabe seiner Tätigkeit oder Wechsel seiner Beschäftigungsstelle spätestens am dritten Tage bei der Ortsbehörde zu melden. Anderseits hat jeder Arbeitgeber, wenn ein bisher von der Meldepflicht befreiter Hilfsdienstpflichtiger die Tätigkeit bei ihm aufgibt, dies spätestens am dritten Tage dem zuständigen Einberufungsausschuß zu melden. Bei Beschäftigung im Reichs-, Staats-, Gemeinde oder Kirchendienst hat der unmittelbare Vorgesetzte die Mitteilung zu machen.

Jeder Hilfsdienstpflichtige, der nicht von der Meldepflicht befreit ist und auf einer bei der Ortsbehörde abgegebenen Meldekarte verzeichnet steht, hat die Aufgabe seiner Tätigkeit oder den Wechsel seiner Beschäftigung oder seiner Wohnung spätestens am dritten Tage dem zuständigen Einberufungsausschuß mitzuteilen. Dieser befindet sich am Orte des Bezirkskommandos.

Wer wissentlich unwahre Angaben macht oder die vorgeschriebenen Meldungen schuldhaft unterläßt, macht sich strafbar.

Kriegskommission für religionsgemäße Lebensmittel

Auf Veranlassung des Präsidenten des Kriegsernährungsamtes ist zu seiner Unterstützung in allen, die religionsgemäß jüdische Bevölkerung betreffenden Lebensmittelfragen die „Kriegskommission für rituelle Lebensmittel" in Berlin gebildet worden. Der Verwaltung und dem Beirat der Kriegskommission gehören Vertreter des Kriegsernährungsamtes, des Kriegsausschusses für pflanzliche und tierische Oele und Fette, der Z. C. G., der rituell lebenden jüdischen Bevölkerung und Sachverständige an. Die rituelle Margarine wird lediglich an diejenigen abgegeben, die auf alle anderen Fette, auch Butter verzichten. Die Wochenmenge ist zunächst auf 50 Gramm für den Kopf festgesetzt worden. Eine Erhöhung der Kopfmenge über 50 Gramm hinaus konnte einstweilen nicht bewilligt werden. Die Kriegskommission ist indessen bestrebt, bei Besserung der Fettverhältnisse auch die Zuteilung an die religionsmäßig lebende jüdische Bevölkerung günstiger zu gestalten. Andererseits ist Sorge dafür getragen, daß nicht etwa eine Doppelversorgung oder eine Bevorzugung der jüdischen Bevölkerung vor der übrigen Bevölkerung des Kommunalverbandes in der Fettversorgung Platz greifen kann. Die Möglichkeit des gleichzeitigen Bezuges von Butter und religionsgemäßer Margarine durch verschiedene Personen innerhalb desselben Haushaltes ist zugelassen worden.

Ein stilles Heim für erholungsbedürftige Frauen

hat im Nordharz die sächsische Frauenhilfe errichtet. Es liegt auf dem Altfels bei Abbenrode unweit der Station Eckertal an der Bahn Halberstadt—Wernigerode—Harzburg in denkbar herrlichster Harzlandschaft, am Waldesrande, allem lauten Treiben fern und soll erholungsbedürftigen Pfarrfrauen und Pfarrtöchtern, Diakonissen und Lehrerinnen und Damen ähnlichen Standes eine Stätte für einige Wochen der Sommerfrische bieten. Der Aufenthalt kostet täglich 4,50 Mark, höheren Ansprüchen entsprechend mehr. Die Verpflegung ist trefflich und entspricht allen berechtigten Anforderungen. Es herrscht christliche Hausordnung und Trinkgeldablösung. Näheres gibt auf Anfrage die Hausdame, Frl. Elsf. Voigtel, daselbst bekannt.

Herstellung von Trocknungsanlagen für Gemüse und Obst in Verbindung mit Elektrizitätswerken

Die Stadt Duisburg hat in ihrem Elektrizitätswerk eine von dem dortigen Betriebsingenieur Herrn Fietz entworfene Anlage für Trocknungszwecke einbauen lassen. Mittels derselben haben Beamte und Arbeiter des Werkes einen großen Teil an Gemüse und Obst für ihren Winterbedarf trocknen können. Ueber die Anlage selbst werden folgende Angaben gemacht:

An der Stelle, an welcher die aus den Turbodynamos ausgetretene warme Luft ins Freie entweicht, ist ein geschlossener eiserner Schrank eingebaut, welcher etagenweise Drahtnetzhorden besitzt. Die Luft wird unten in den Schrank eingeführt, passiert sämtliche Horden, trocknet das auf diesen befindliche Obst oder Gemüse und entweicht aus dem Schrank, welcher oben offen ist und zum Schutz gegen Regen usw. durch ein im Abstand von 1 Meter angebrachtes Dach geschützt ist. Es empfiehlt sich, bei Anfertigung der Netzhorden verzinktes Drahtgeflecht zu verwenden, um Rostbildung bei der Trocknung zu verhindern. Die Trocknungsdauer für Gemüse- und Obstschnitzel, welche nach dem Dörrverfahren vorbereitet sind, beträgt etwa 4 bis 5 Stunden. Auf einen Quadratmeter Horden lassen sich ungefähr 20 Pfund Gemüse bei einmaliger Beschickung trocknen.

Das Vorgehen des Duisburger Elektrizitätswerks verdient, wie die „Mitteilungen der Rohmaterialienstelle des Landwirtschaftsministeriums" schreibt, Nachahmung, da hierdurch die Möglichkeit geboten ist, ohne wesentlich neue Anlagen und ohne Aufwendungen für Brennstoff beträchtliche Mengen von Trockengut herstellen zu können.

— **Postverkehr mit dem Kriegsernährungsamt.** Die für das Kriegsernährungsamt bestimmten Postsendungen sind häufig an ein bestimmtes Mitglied des Kriegsernährungsamts gerichtet, wohl in der Meinung, daß dadurch eine Beschleunigung der Sendung erreicht wird. Das Gegenteil ist der Fall. Alle für das Kriegsernährungsamt bestimmten Schriftstücke erreichen die zuständigen Stellen am schnellsten, wenn sie lediglich die Aufschrift: „An das Kriegsernährungsamt, Berlin W 8, Mohrenstr. 11/12" tragen, da eine Hauptstelle des Amtes alle eingehenden Postsendungen umgehend den zuständigen Stellen zuführt.

— **Wohin Glyzerin abgeführt werden kann.** Es ist zur Kenntnis des Kriegsministeriums gekommen, daß eine Anzahl von Firmen sich im Besitz geringer Mengen Glyzerin befinden, die sie gern abgeben möchten, zumal auf eine Freigabe nicht zu rechnen ist. Diese Firmen werden darauf hingewiesen, daß sie kleinere Mengen von Glyzerin, die sie freiwillig abgeben wollen, für Rechnung der Kriegschemikalien-Aktiengesellschaft an die Firma Hugo First & Co., Berlin O 17, Mühenstraße 72, abführen können. Wegen der Preisfestsetzung ist eine Regelung mit der Kriegschemikalien-Aktiengesellschaft herbeizuführen. Bei erheblichem Unterschied zwischen Forderung und Gebot wird das Kriegsministerium die Entscheidung über den zu gewährenden Preis treffen.

— **Ein gefährlicher „Urlauber".** Am 19. Mai hat sich ein angeblicher Feldwebel der 1. Kompagnie Füsilier-Regiments Nr. 35 bei einer Frau eingemietet unter der Angabe, daß er 14 Tage aus dem Felde beurlaubt sei und den Urlaub hier verleben wolle. Am 21. d. Mts. ist er nach Erbrechen eines Kleiderschrankes und unter Mitnahme von Frauen-Schmuckstücken und Frauen-Kleidungsstücken im Werte von 289 Mark verschwunden. Zurückgelassen hat er 10 Schlüssel an einem Ring, 1 Besuchskarte auf den angegebenen Namen, 2 Postkarten und ein ihn darstellendes Lichtbild. Die Uniform, die dieses zeigt, ist aber nicht die des Füsilier-Regiments 35, sondern könnte die des Alexander-Regiments in Berlin sein. Nach den Karten und dem Briefe hat der Beschuldigte sich vorher in Magdeburg aufgehalten. Er ist etwa 1,65—1,70 Meter groß, dunkelblond, bartlos, soll bayerische Mundart sprechen, hat auf beiden Armen Tätowierungen und zwar Mädchenkopf, nacktes Mädchen und Stern. Er trug graue Mütze, grauen Waffenrock, schwarze Hose, silberne Säbelquaste. Um sachdienliche Angaben zur Ermittelung des Beschuldigten ersucht die Kriminalpolizei nach Zimmer 36.

— **Hallesche Tageschronik.** Zur Beseitigung eines geringfügigen Stubenbrandes wurde die Feuerwehr nach der Salzstraße gerufen. Dort hatten vermutlich allein gelassene Kinder glühende Kohlen zum Spielen aus dem Ofen genommen und dabei Wäschestücke und Lumpen in Brand gesetzt. Nach kurzer Tätigkeit war jede weitere Gefahr beseitigt. — Nachts wurde die Wehr nochmals nach den Schrebergärten am Tierasyl gerufen, wo eine Gartenlaube aus bisher unbekannter Ursache in Brand geraten war. Das Feuer wurde in kurzer Zeit gelöscht.

Hallesches Theater- und Konzertleben

Stadttheater.

Es sei besonders darauf hingewiesen, daß an beiden Feiertagen Nachmittags-Vorstellungen im Stadttheater stattfinden. Heute Sonntag nachmittag wird das Studenten-Schauspiel „Alt-Heidelberg" als Fremdenvorstellung bei ermäßigten Preisen gegeben; morgen nachmittag wird als Volksvorstellung bei kleinen Einheitspreisen von 25 bis 65 Pf. Sudermanns Schauspiel „Heimat" gegeben. Die Abend-Vorstellungen bringen heute „Die Förster-Christl", Montag „Der Freischütz", Dienstag „Die Warschauer Zitadelle".

Börsen- und Handelsteil

Abtrennung von Dividendenscheinen

Es sind zu trennen: Allgem. Deutsche Kleinbahn-Ges. 6 Proz., Berlin-Hamb. Land- und Wasser-Transport-Vers.-Ges. 40 Mk., Vaterland. und Mecnania, Vers.-Ges., Elberfeld 145 Mk., Thuringia Versich.-Gesellschaft 400 Mk., Fahrzeugfabrik Eisenach 25 Proz., Frankf. Maschinenbau-A.-G. Pokorny & Witkind 20 Proz., Maschinenfabrik Greven-broich 12 Proz., Badische Anilin- u. Sodafabrik 20 Proz. und 8 Proz. Bonus, Elberfelder Farbenfabrik vorm. Friedr. Bayer & Co. 20 Proz. und 8 Proz. Bonus, Farbwerke vorm. Meister Lucius & Brühning, Höchst a. M. 25 Proz., A.-G. für chem. Industrie Gelsenkirchen-Schalke 10 Proz., Basalt Akt.-Ges. 6 Proz. Dividende.

— **Die Leipziger Herbstmustermesse** findet, wie das Meßamt für die Mustermessen in Leipzig mitteilt, in diesem Jahre in der Zeit vom 26. August bis 1. September statt. Es ist anzunehmen, daß der Besuch außerordentlich rege sein wird. Zur Frühjahrsmustermesse waren etwa 55 000 Personen, darunter Angehörige des verbündeten und neutralen Auslandes erschienen, eine Zahl, die von keiner der früheren Kriegs- oder Friedensmessen erreicht wurde. Der außerordentlich starke Andrang im März dieses Jahres fand seine Erklärung zum Teil in der großen Geldflüssigkeit, zum Teil aber auch darin, daß der Besuch der Kundschaft durch Reisende in der Kriegszeit eine erhebliche Einschränkung erfahren hat. Beide Momente dauern fort, so daß die Vorbedingung für einen guten Verlauf der Herbstmesse, zu der die gleichen Erzünstigungen hinsichtlich der Reise, Güterbeförderung usw. wie zur Ostermesse gewährt werden dürften, gegeben sind.

— **Das Kalisyndikat G. m. b. H.** teilt uns folgendes mit: In der Handelszeitung Ihrer heutigen Morgennummer bringen Sie einen Artikel, welcher den in der gestrigen Gesellschafterversammlung des Kalisyndikats gefaßten Beschluß attiert. Dieser Beschluß muß nicht heißen: „Die Kaliindustrie lehnt jede Verantwortung dafür ab, daß die Belieferung der deutschen Landwirtschaft mit Kalisalzen usw. nicht ermöglicht wird", sondern wie folgt lautet: „Die Kaliindustrie lehnt jede Verantwortung dafür ab, daß die volle Belieferung der deutschen Landwirtschaft mit Kalisalzen usw. nicht ermöglicht wird".

— **Die Firma Gebr. Dippe in Quedlinburg** (Aktiengesellschaft, Samenbau und Samenhandlung hat durch Beschluß der Generalversammlung vom 3. April 1917 die Erhöhung des Grundkapitals von 10 Millionen Mark auf 18 Millionen Mark beschlossen.

Letzte Telegramme

Stellvertretender Kriegsminister

Wien, 26. Mai. Das Armeeverordnungsblatt meldet die Ernennung des Feldzeugmeisters Ritter Rohn von Hermannstätten zum Stellvertreter des Kriegsministers.

Klagen über die deutsch-amerikanische Presse

Berlin, 26. Mai. Der New Yorker Berichterstatter der „Vossischen Zeitung" beklagt sich über die Haltung der „Staatszeitung" und anderer deutsch-sprachlicher Blätter. Obwohl sich die Deutsch-Amerikaner augenscheinlich nicht in Gegensatz zur öffentlichen Meinung Amerikas zu setzen wünschen, verfolgten ihre Preßorgane noch immer den rein preußischen Kurs und versuchten alles, um zwischen Amerika und England Unfrieden zu säen. Sie reden den Alliierten ungünstige Nachrichten breit, bezeigen größte Befriedigung über für Deutschland günstige Nachrichten und verkleinerten die amerikanischen Kriegsmaßnahmen. Die „Staatszeitung" greife sogar offen Balfour an.

*

(Wiederholt. Schon in einem Teil der gestrigen Nachmittags-Ausgabe enthalten.)

Der Bericht des Großen Hauptquartiers

Großes Hauptquartier, 26. Mai 1917.

Westlicher Kriegsschauplatz

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

Die Kämpfe bei Loos endeten mit völligem Zurückwerfen des Gegners aus unseren Gräben. Gefangene mit Maschinengewehren wurden eingebracht.

Das Artilleriefeuer war wie in den Vortagen auf beiden Scarpe-Ufern lebhaft.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz

Am Chemin-des-Dames wurde südlich von Pargny mit geringem eigenen Verlust ein Angriff durchgeführt, der unsere Stellungen erheblich verbesserte. In kraftvollem Angriff überrannten Bataillone aus Schlesiern, Mecklenburgern, Schleswig-Holsteinern und Hanseaten bestehenden Sturmtruppen den Gegner, machten 14 Offiziere, 530 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 15 Maschinengewehre und viel Gerät. In den gewonnenen Linien wurde ein französischer Gegenangriff glatt abgewiesen.

Im Westteil der Champagne brachen nach heftiger Artilleriewirkung, die sich nachmittags zum Trommel-Feuer steigerten, starke Angriffe gegen unsere Höhenstellungen südlich und südöstlich von Nauroy in 4 Kilometer Breite vor. Im Nahkampf wurden die Franzosen geworfen, durch Gegenstoß Einbruchsstellen gesäubert. Nach dem Mißlingen des ersten Ansturmes versuchte der Feind zwei weitere Angriffe an, die gleichfalls scheiterten.

Heeresgruppe Herzog Albrecht

Nichts neues.

*

Auf erfolgreicher Streife bewarf eins unserer Luftgeschwader an der Südküste Englands Dover und Folkestone mit Bomben.

Auch über dem Festland zeigten Fernflüge gute Gebnisse.

In zahlreichen Luftkämpfen büßten die Feinde gestern 20 Flugzeuge, ein weiteres durch Abwehrfeuer ein.

Leutnant Allmenroeder schoß seinen 19. und 20. Gegner ab.

Oestlicher Kriegsschauplatz

Zwischen Düna und Beresina, sowie von der Bahn Zloczow-Tarnopol bis ins Karpathenvorland und im Grenzgebirge der Moldau war bei guter Sicht lebhafte Feuertätigkeit lebhafter als sonst.

Mazedonische Front

Keine wesentlichen Ereignisse.

Der Erste Generalquartiermeister
Ludendorff.

Wetterbericht

Niederschläge und Gewitter traten gestern nur noch östlich der Oder auf, doch blieben auch dort die gefallenen Regenmengen zumeist gering, nur Bromberg meldet 13 mm. Im mittleren Deutschland herrschte allgemein wolkiges und kühleres Wetter. — Aussichten für Sonntag: Zeitweise wolkig, trocken, mäßig warm.

Verantwortlich:
für den politischen Teil: Dr. Simon; für Provinz, Börsen- und Handelsteil i. V.: G. Wagner; für Oertliches, Gerichtssaal, Kongresse und Sport: H. Mieschner; für den übrigen Teil: Dr. Simon; für den Anzeigenteil: O. Kreibohm, sämtlich in Halle.
Bei unverlangt eingesandten Manuskripten übernimmt die Schriftleitung keinerlei Gewähr für Aufbewahrung oder Rücksendung.

Gestern nachmittag 2¼ Uhr entschlief sanft unsere gute Mutter, Schwieger- und Großmutter

Frau Therese Werner geb. Thärmann.

Dies zeigen tiefbetrübt an

die trauernden Hinterbliebenen.

Heideloh, Kötthau, Braunsroda-Kütter
den 26. Mai 1917.

Die Beerdigung findet zu Möst am 29. Mai, nachmittags 3½ Uhr, statt. Wagen stehen in Stumsdorf zu den Zügen 12⁴⁰ und um 2 Uhr bereit.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191705272-16/fragment/page=0004

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 42 — Halle (Saale), Sonntag, den 27. Mai — 1917

(Nachdruck verboten.)

Ihr Letzter

Eine Pfingstgeschichte von Friedrich Huth

„Morgen ist Pfingsten!"

Nicht fröhlich rief sie es aus, sie murmelte es mit leiser, trauriger Stimme vor sich hin. Die runzligen Hände hatte sie gefaltet in den Schoß gelegt und blickte mit leeren, hoffnungslosen Augen über die grünenden Felder, welche weit hinten mit dem rot schimmernden Himmel zusammenfließen. Die Sonne ging zur Ruh'.

So saß sie gar manchen Abend, auf der Bank vor dem einsamen Häuschen — ganz am Ende des Dorfes.

„Und morgen ist Pfingsten", murmelte sie aufs neue — als ob es gar keinen anderen Ausdruck ihres Kummers, ihrer Hoffnungslosigkeit gäbe. — Aus weiter Ferne tönten ein paar helle Kinderstimmchen herüber — sie sangen dem fröhlichen Pfingstfeste entgegen — sie jauchzten ihm zu — dem Maienfest.

Dem fröhlichen Fest! — Ihr war, als ob es der traurigste Tag ihres Lebens werden sollte. Eine einsame Träne rollte dem bleichen Mütterchen in den Schoß.

Ihre 60 Jahre drückten sie nicht. Ihr schmaler Rücken hat mehr getragen als dies. Sie hat ihren Mann begraben, an dessen Seite sie schwere 28 Jahre gearbeitet, um dem Boden abzuringen, was für das Leben nötig war. Den Aeltesten haben sie mit zerschossenem Kopfe bei Longwy in die Erde gebettet; die Tochter war im Kindbettfieber gestorben — und dann war ihr noch der Jüngste geblieben, ihr Stolz, der sie alle Schmerzen vergessen machte. Ein großer Bursche, breit und stark — mit offenem, ehrlichen Gesicht.

Mein Gott, wie hatte sie gearbeitet für ihren Karl, wie hatte sie ihn mit Liebe umgeben! Und er wuchs empor wie ein sorgsam gehegter Baum, dem der Gärtner rechtzeitig eine Stütze gab. Er hatte sichs geschworen, der Mutter Trost zu spenden für die vielen kummerreichen Jahre — und er hielt Wort.

Der Pfarrer brachte ihn in die Lehre zu einem Schlossermeister in der Stadt. Der Mutter wurde es schwer, den Jungen fortzugeben.

„Sei gut, Mutter", sagte er. „Ich bin ja nicht aus der Welt. Es sind ja nur sechs Stunden Weges — die komme ich jeden Sonntag herüber."

Ein wackerer Bursch! Jeden Sonntag kam er, die Mutter zu besuchen — ihr zu erzählen, was in der Stadt vorgehe, was er gelernt, was er die ganze Woche über vollbracht. Man hätte einem Beichtvater gegenüber nicht gewissenhafter sein können.

Kaum hatte er sein Gesellenstück vollbracht, so kam auch er fort — der Jüngste — nach wenigen Wochen strammen Garnisondienstes — ein kräftiger Soldat mit breiter Brust, hellen Augen und heiterem Gemüt.

Er kam nach dem Westen; fast jede Woche schrieb er der Mutter einen ausführlichen Brief — voller Vertrauen auf den Sieg der deutschen Waffen. Es folgten die fürchterlichen Kämpfe an der Somme — da wurden die Briefe immer seltener — kürzer; mit immer steigender Angst erwartete die Mutter Nachricht von ihrem Einzigen. Seit fast drei Monaten ist jedes Lebenszeichen ausgeblieben.

Und morgen ist Pfingsten! — wie fröhlich hatte sie sonst das Fest mit ihrem Karl verlebt, der mit ihr über die duftenden Wiesen ging und ihr von seinen Hoffnungen erzählte. Und nun — der Letzte.

Mit leeren, trostlosen Augen blickte das Mütterchen in die Weite.

* * *

Pfingstmorgen wars.

Der lachende, grüne Pfingstmorgen klopfte ans Fenster des kleinen einsamen Häuschens.

Mütterchen, wach' auf! Die ganze Welt jubiliert. Weit und breit Kirchenglockenklang, Kindergesang, fröhlich geputzte Menschen. — Das ganze Dorf ist auf den Beinen — und du reckst dich noch in den heißen Federn und höhnst und klagst, als hätte dich der leibhaftige Gottseibeiuns am Kragen. — —

Mütterchen steckte den Kopf mit dem saubern Häubchen zum Vorhang hinaus und sah die Sonne zum Fenster hereinlachen. Und auch die grünen Felder und der weite blaue Himmel machten ein gar fröhliches Gesicht.

Welch eine wunderbare, Trost spendende Macht solch ein heiterer Morgen, ein sonniger Frühlingsmorgen!

Die Alte sprang aus dem Bette und fuhr in ihre Festtagskleider. Sie nahm ihr Gesangbuch, setzte sich auf die Bank vor der Tür und betete lange inbrünstig. Und in das Gebet flocht sie ein Sprüchlein für ihren lieben Sohn — daß der Himmel ihn beschützen möge auf allen seinen Wegen. — —

Sie wurde plötzlich in ihrer Andacht unterbrochen. Mit lang vorgestreckten Hälsen, wie auf wilder Flucht begriffen, kam eine Schar flotternder Gänse am Wegrande daher. Und hinter ihnen drei kleine Mädels mit flachsblonden Zöpfchen und roten Wangen. Sie hatten sich an den Händen gefaßt und jagten hinter den Gänsen her.

„Mutter Marei — er kummt — er kummt!" so schrieen sie schon von weitem.

Das Mütterchen sprang von seinem Sitze auf.

„Wer kommt?"

„Na, wer soll denn kummen? — Ihr Korlemann kummt!"

„Der Karl?"

Sie blickte stumm und ratlos vor sich hin — sie konnte es nicht fassen. Sie wußte nicht, ob sie lachen oder weinen sollte. Und dann schoß ihr die Glut ins Gesicht — die Freude färbte sie purpurrot. Mit zitternden Händen fuhr sie in das Haar, als ob sie da noch etwas in Ordnung bringen müßte — dann sank sie erschöpft auf die Bank zurück.

Die hohe feldgraue Gestalt, die den Weg herabkam, war über und über mit Staub bedeckt — das Gesicht wachsbleich, wie nach schweren, schmerzensreichen Tagen.

Die letzten Schritte ging er nicht mehr — in fieberhafter Hast stürmte er den kleinen Abhang herab, direkt der Mutter in die Arme.

„Mutter, Mutter — nun bin ich wieder da — weine nicht, Mutter." Er küßte ihr die von Schweiß bedeckte Stirn, die bleichen, runzeligen Wangen. Er legte ihr tröstend beide Hände auf die gebeugten Schultern.

Liebkosend strich sie ihm mit den knochigen Fingern über das Haar und sah ihm unter freudigem Schluchzen in die hellen Augen — in die Augen, in welchen sie wie in einem offenen Buche lesen konnte.

„Gottlob, daß du wieder da bist, Junge — wie habe ich mich um dich gegrämt — o Gott, wie siehst du krank aus! — und keine Zeile hast du mir geschrieben, die lange lange Zeit."

„Ich konnte nicht, Mutter — ich konnte nicht. — Erschrick nicht — jetzt ist alles wieder gut. Acht Wochen lag ich zwischen Tod und Leben. Was mir fehlte? Die frische Landluft fehlte mir, in der ich hier aufgewachsen und die mir das Leben ist — und die Heimat fehlte mir und — dein wachendes Auge. Immer fürchterlicher wurden die Schmerzen in meiner Brust. Noch einige Wochen, dachte ich — dann kannst du wieder heim, da wirst du schon gesunden. Doch eines Tages brach ein Blutstrom aus meinem Munde."

„Mein Gott, mein Gott!" seufzte die Mutter, als Karl sich einen Moment unterbrach.

„Mehrere Tage lag ich völlig bewußtlos. — Deine Briefe — ach, ich wußte nichts von deinen Briefen, Mutter — und wenn auch — ich konnte nicht schreiben — und niemand tat es für mich. Das ganze Lazarett war mit Schwerkranken und Schwerverwundeten erfüllt; in langen Reihen standen da die Betten der Unglücklichen, und Aerzte, Schwestern und Pfleger hatten alle Hände voll zu tun. Dann endlich — als wieder die Hoffnung und die Lebensfreude zurückkehrten, brachte mir eine Schwester deine Briefe. — Mein Gott, wie habe ich gelitten — wie wurde ich da vor Ungeduld verzehrt. — Endlich, endlich konnte ich hinaus. — Kameraden gaben mir Geld zur Reise und sofort machte ich mich auf den Weg, um dir die Pfingstfreude ins Haus zu bringen — aber mein Herz wollte nicht froh werden. Ein Schreckbild stand unablässig vor meinen Augen. —

„Von Arnheim aus ging ich zu Fuß. Und nun bin ich hier — nun bin ich wieder gesund, Mutter. Der heimatliche Boden gibt mir die verlorene Kraft zurück."

„Gottlob — der Himmel hat mein Gebet erhört" sprach die alte Frau. „Nun aber bleibst du doch bei mir, mein Junge, ich laß dich nicht fort. Hier wirst du ganz gesund."

„Weiß Gott, wie's noch kommen mag. Noch hat der Engländer nicht genug — Mutter, da wird noch viel Blut fließen. Aber einige Wochen werde ich schon bei dir bleiben

Deutsche Kriegspfingsten

Pfingsten — Fest der Zuversicht
Und der lichten Hoffnungsfreude!
Heil'ger Geist, du mahnst zur Pflicht
Uns'res Volkes Glieder heute!
Kraftvoll aus dem Schützengraben
Stürmt der Deutschen tapf're Schar.
Heiser krächzen welsche Raben;
Lichtwärts strebt der Zollernaar.

Und im deutschen Heimatlande
Sorgten Millionen treu,
Daß in gutem Saatenstande
Rings die Erde sich erneu'.
Auszuharr'n im schwersten Kriege
Muntert auf der Felder Flur.
Heil'ger Geist half hier zum Siege
Und des Himmels Licht uns nur.

Mag der Pfingstgeist uns durchdringen,
Reifen uns'rer Felder Saat,
Früchte in dem Völkerringen
Tragen uns'res Schwertes Tat!
Wenn wir hoffend Gott vertrauen,
Ganz dem deutschen Geist uns weih'n,
Dann wird in den deutschen Gauen
Pfingsten uns gesegnet sein.

Otto Häuseler.

Pfingsten

Die Entstehung des Pfingstfestes und sein Symbol. — Ueberreste des altgermanischen Kults in deutschen Bräuchen. — Lausmännchen und Pfingstquack. — Die Pfingsteier. — Pfingstdienstagsbräuche. — Das Pfingstbier.

Liegt die Natur zu Ostern nur allzu oft noch in den Banden des Winters, so prangt sie dafür zu Pfingsten in vollwüchsiger Frühlingspracht, in Blüten und jungem Grün, als könne sie sich nicht genug tun im Prunken mit ihrer jungen Schönheit. Vor Jahrtausenden schon begrüßten die Germanen den Mai mit einem Freudenfest. Ihr Dasein war ja so innig mit der Natur verflochten, daß eine Zeit, die sie nach den Härten des Winters wieder aufleben ließ, ihnen eigentlich fast ganz von selbst als heilig vorkommen mußte, und so brachte man denn den Göttern zuerst auch Dankopfer für den glücklich überstandenen Winter. Dann aber gab es Feste, wie eben nur die Germanen sie zu feiern verstanden, Feste mit freudigen Kampfspielen kräftiger, fleißgewohnter Vollmenschen und mit Metgelagen, bei denen das Mehrern tage- und nächtelang in der Runde kreiste. Die christliche Kirche gab dem frühlingsfreudigen Germanenfeste dann bald eine andere Bedeutung. Ungefähr zur gleichen Zeit wie die Germanen ihr Maifest, feierten auch die orientalischen Völker alljährlich ein Fest, das Erntedankfest, auch „das Fest der Wochen" genannt, und zwar genau fünfzig Tage nach dem Paßahfeste, und nachdem man die erste Getreidegarbe geerntet hatte. Als nun der christliche Glaube mehr und mehr Anhänger fand, wollte man auch dem Pfingstfest eine rein christliche Bedeutung verleihen, und da die Apostelgeschichte berichtet, daß am fünfzigsten Tage nach der Auferstehung des Herrn der heilige Geist sich in Gestalt feuriger Zungen über die in frommer Gemeinschaft versammelten Apostel ergoß und dadurch die Gründung der christlichen Kirche besiegelte, beschloß man, Pfingsten von nun an als Symbol dieser bedeutungsvollen Erscheinung zu betrachten. Vom 3. Jahrhundert ab gab es somit ein christliches Pfingstfest, das man anfänglich auf mehrere Tage ausdehnte, worauf es im 11. Jahrhundert auf drei Tage später auf nur mehr zwei Tage beschränkt wurde: den Pfingstsonntag und den Pfingstmontag.

Die junggrüne Maienherrlichkeit, die uns das Pfingstfest so recht zum Freudenfest macht, hat schon die alten Germanen zu allerhand poetischen Bräuchen verlockt, die sich allen Zeiten zum Trotz bis in unsere modernen aufgeklärten Tage erhalten haben. Aus den Tagen, als man noch den Göttern der Haustiere Opfer und Verehrung darbrachte, stammt die noch in einigen Teilen Schwabens herrschende Sitte, in der Pfingstnacht oder am Morgen Tannen oder „Maien", d. h. junge grüne Laubzweige, in die Mistihaufen zu stecken, damit der Viehstand des Hauses das Jahr hindurch gesund bleibe. Die Tannen beziehen sich auf die Pferde und die Laubzweige auf das übrige Vieh. Der Brauch ist so uralt, daß, er unbedingt auf den altgermanischen Kultus zurückgeführt werden muß. In manchen Gegenden werden auch die großen Maibäume erst in der Pfingstnacht gesetzt; fast überall verbreitet und natürlich gleichfalls ein Ueberrest der heidnischen Maifeste mit ihrer Freude an der Schönheit aller Naturdinge ist die Sitte, die Häuser mit frischem Grün und Blumenkränzen zu schmücken. Eine ganze Anzahl ländlicher Pfingstbräuche hat das Einsammeln von Gaben gemein, nachdem man vorher irgend eine verkleidete Gestalt singend von Haus zu Haus geführt hat. Diese Gestalt, die entweder bis zur Unkenntlichkeit mit frischen Laubreisern umkleidet und mit Blumen besteckt — in der Pfalz sogar in Goldpapier gehüllt — oder sonst irgendwie maskiert wird, führt alle erdenklichen Namen und heißt einmal Lausmännchen oder Graskönig, dann wieder Pfingstquack oder Pfingstbuck, je nachdem es die Sitte des Ortes gerade fordert. Als sehr beliebte Gaben gelten bei diesen Umzügen die Pfingsteier, die nach dem Einsammeln an die Zugteilnehmer verteilt und zum Pfingstkuchen verwendet werden; aber auch Speck und Fleisch muß die Bäuerin opfern, wenn die „Maienknechte", wie sich die muntere Schar gern nennt, an ihre Türe kommen. — Uralt und etwas derb ist die bayrische Sitte, den Knecht, der am Pfingstmorgen verschläft und das Vieh zu spät austreibt, als sogen. Wasservogel mit Wasser zu beschütten oder gar ins Wasser zu werfen, wobei er natürlich für den Spott nicht zu sorgen hat. Manchmal wirft man auch eine aus Stroh gefertigte und mit Blumen geschmückte Puppe ins Wasser, ein Brauch, der zweifellos mit den Opfergaben zusammenhängt, die in grauen Vorzeiten den Regen und Wassergöttern dargebracht werden mußten, um sie den Menschen gnädig zu stimmen. In einigen Orten zeigt die Jugend ihre Kraft und Gewandtheit in Wettrennen, bei denen die Sieger zum „Maikönig" ernannt werden oder wie in Schleswig-Holstein und Ostfriesland im Ringstechen oder Kranzreiten, beides Belustigungen, die eine große Geschicklichkeit im Reiten erfordern.

Lange Jahrhunderte hindurch wurde das Pfingstfest, wie erwähnt, drei Tage lang gefeiert, und aus diesen Zeiten hat sich die Sitte erhalten, auch am Pfingstdienstag gewisse Festlichkeiten abzuhalten. Zur Erinnerung an die Tage der harten Frondienste feierten die Bauern der Altenburger Gegend am Pfingstdienstag die Frontänze oder Bälle, zu denen die Gutsherrschaft Kuchen und Wein spendete. Zu Sülz in Köln zog das Volk alljährlich am Dienstag unter der Führung von Senat, Geistlichkeit und den Zünften nach einer kleinen Kapelle, wo ein feierliches Hochamt abgehalten wurde, und auch in Thüringen gibt es an manchen Orten noch am Dienstag nach Pfingsten festliche Umzüge, allerdings nicht religiöser Art, sondern in allerhand lustigen Verkleidungen, mit Hanswurst und Tanzbär und viel Freibier. Das Pfingstbier spielt auch in Norddeutschland eine ziemlich große Rolle, wo man die Biergelage ebenfalls gern bis Dienstag ausdehnt. Und es ist am Ende auch kein Wunder, wenn man gerade Pfingsten, das Fest, zu dem die Natur selbst ihr schönstes Festkleid anlegt, so lange als möglich ausdehnen möchte. In den Pfingsttagen dieses Jahres liegt freilich der Ernst einer schweren Zeit auf uns. Aber die Pfingstsonne wird uns frischen Mut ins Herz strahlen, und das Symbol des heiligen Festes, der Sieg des Geistes über die schwache Menschlichkeit, soll auch uns den Weg weisen, der uns durch freudiges Ausharren dahin führt, wohin wir endlich auch gelangen werden; zum gesicherten, ehrenvollen Frieden nach aller Kriegsnot.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191705272-16/fragment/page=0005

können — wir wollen heut munter sein und gar nicht an den Krieg denken."

Die Mutter wischte sich ein paar Tränlein aus den Augen und ging, um dem Heimgekehrten ein kräftiges Mahl zu bereiten.

Oh, mit welchem Heißhunger verzehrte er die frischen Eier, das kräftige, mit duftender Butter bestrichene Schwarzbrot. Das einfache Landbier färbte seine Wangen — Glückseligkeit leuchtete aus seinen Augen — es war, als ob ihm aus dem Heimatboden belebende Kraft in die Adern strömte.

Dann schlummerte er zwei, drei Stunden im breiten Bett der Mutter. Die uralte, gebräunte Wanduhr tickte ihm ein Schlummerlied. — Vor dem Fenster piepten die Sperlinge. —

Am Nachmittag wanderten sie durch die Felder, über welche der Frühling den hellen, bunten Teppich gebreitet hatte. Dieses Wandern über die stillen, duftenden Felder dünkte ihnen noch immer die herrlichste Andacht; ihr Herz war ganz mit dieser herrlichen Natur verwachsen.

Sie hatten sich gar viel zu erzählen, die beiden, und Pläne zu schmieden für die Zukunft. In das Herz der Mutter aber zog neues Hoffen; hatte doch der heitere, sonnige Tag erfüllt, was der lachende Pfingstmorgen versprochen.

Alte Soldatensprüche und -Reime

Soll kein Krieg mehr sein, streich die Wörter Mein und Dein.

*

Wenn der Krieg im Land, gibts Gerüchte wie Sand.

Ein andres ist der Degen, ein andres die Feder.

Ein guter Feldherr ist so gut wie eine halbe Armee.

Viele Feldherren verlieren die Schlacht.

*

Ein gelehrter General im Feld ist dem Feinde lieber als Geld.

Ein Heer ohne Geld hält nicht lang im Feld.

Ein menschlicher Krieger ist ein Märtyrer Gottes.

*

Ein tapferer Krieger rühmt sich nicht,
Was er im Krieg hat ausgericht.

*

Man soll über der Kriegsartikeln den Glaubensartikel nicht vergessen.

*

Wenn die Kriegswunden heilen, so bleiben doch Narben und Schrammen.

*

Im Krieg geht oft List über Stärke.

Nach dem Kriege melden sich viele Helden.

Ein gute Soldat darf nur an drei Dinge denken, sagte der Hauptmann, erstens an den Krieg, zweitens an Gott und drittens an nichts.

*

Soldaten und Studenten sind allezeit fröhlich.

Den guten Steuermann erkennt man im Sturm.

*

Den Steuermann darf man nicht meistern.

*

Wenns Krieg gibt, macht der Teufel die Hölle weiter.

*

Wer im Krieg will Unglück han, fang es mit den Deutschen an.

Die Deutschen kriegen mit Eisen, nicht mit Gold.

Der Deutsche ist schwer in den Harnisch zu bringen, aber noch schwerer wieder heraus.

*

Besser redlicher Krieg, denn elender Friede.

Besser offener Krieg, denn verwunnter Friede.

Besser draußen kriegen, als den Feind daheim besiegen.

*

Wer den Krieg führt mit dem Maul,
Ist zum Schlagen meist zu faul.

*

Im Krieg viel Rat ist meist wenig Tat.

*

Kein schärfer Schwert, als das für Freiheit streitet.

*

Krieg macht den einen bleich, den andern reich.

*

Nicht der fängt den Krieg an, der ersten losschlägt, sondern der, der den andern im Frieden nicht in Frieden läßt.

*

Lange Kriege und ein fauler Friede richten Land und Leute zugrunde.

*

Nach Krieg und Band kommt Gottes Segen ins Land.

Diese behergigenswerten Sprüche entnahmen wir dem ausgezeichneten und empfehlenswerten Buche von Rudolf Ekart, „Der Wehrstand im Volksmund", eine Sammlung von Sprichwörtern, Volks- und Kinderliedern und Inschriften an deutschen Waffen und Geschützen, das mit 9 prächtigen Holzschnitten aus der Landsknechtzeit geschmückt ist und soeben zu einem Preise von 3 Mark bei der Militärischen Verlagsanstalt in München, Weinstraße 2, erscheint.

Der alte Mai

Reminiszenzen aus der Zeit des julianischen Kalenders in der modernen Zeitrechnung.

Als im Jahre 1858 auf Befehl Papst Gregor XIII. statt des alten julianischen Kalenders ein neuer, verbesserter Kalender eingeführt wurde, der diesem Papste zu Ehren bekanntlich der gregorianische genannnt wurde, und als man, um die bisher in der Messung der Zeit begangenen Fehler einigermaßen wieder gut zu machen, nach dem 4. Oktober des in Rede stehenden Jahres statt wie gewöhnlich zum 5., nunmehr gleich zum 15. Oktober überging, dachte man wohl nicht daran, daß noch mehr als 800 Jahren der alte Brauch noch da und dort sein Dasein fristen würde, ja, daß er in ganzen großen Ländern und Reichen beibehalten werden würde. Die verschiedenen konfessionellen Ansichten und die daher rührenden Zwistigkeiten ebneten dem neuen gregorianischen Kalender den Weg durchaus nicht. Abgesehen davon, daß die Russen noch heute ihr Jahr nach Julius Caesar beginnen und ihre Feste nach dem von diesem eingeführten Kalender feiern, haben sich sogar noch in deutschen Landen Erinnerungen an den alten Kalender bis in unsere Tage gerettet. Gewisse Tage im Jahr, die gleichsam Marksteine zwischen seinem Anfang und seinem Ende darstellen, hatten und haben beim Volk eine so große Bedeutung und prägten sich ihm während Jahrhunderten so tief ein, daß ein höherer Befehl nicht genügte, sie seiner neuen Rechnung einzuverleiben und sie, wie es bei Marksteinen ja auch nicht geschehen soll, zu versetzen.

Ein solcher Tag ist, wie Dr. Max Poßaczek in der illustrierten Halbmonatsschrift „Das Wissen" erzählt, der 1. Mai. Nicht allein als Zinstag der älteren Zeit — und auch noch der jetzigen —, sondern vor allem als ein bedeutender Faktor in der wirtschaftlichen Zeitrechnung ist der Maitag bis heute beim deutschen Bauern einer der wichtigsten Tage des Jahres geblieben. Gerade aus diesem Grunde erklärt es sich wohl, daß der 1. Mai des julianischen Kalenders zum Teil tatsächlich seinen alten Platz bis auf unsere Tage beibehalten hat. Zum Unterschied gegenüber der neuen Datierung gewöhnte man sich nach und nach daran, den ehemaligen Maitag als „alten Mai" zu bezeichnen. So wird heute noch auf der Inselgruppe der Halligen das Vieh am „Altmai", d. h. am 12. Mai, auf die gemeinsamen Weideplätze, die „Allmonde" oder „Fenne" getrieben, wo es bis zum 24. August, dem „Bartolomäi" verbleibt. Diese Datierung weist darauf hin, daß die Festsetzung des Austriebes des Viehs zu einer Zeit geschehen sein muß, da zwischen der alten und der neuen Rechnung ein Unterschied von 11 Tagen bestand, also vielleicht um das Jahr 1700. Bis heute hat sich, wie bekannt, der Unterschied zwischen beiden Kalendern auf 13 Tage erhöht. In verschiedenen Gegenden Niedersachsens aber kennt man noch heute den alten Bartolomäustag, der zum Unterschiede von dem eigentlichen Bartolomäustage (24. August) auf den 5. September fällt. Berghaus in seinem Werke „Sprachschatz der Sassen" verzeichnet den Termin „up ollen Bartelmeiwes" mit dem Datum des 5. September gegenüber den auf den 24. August fallenden Bartelmeews oder Mewstag. Weitere Anklänge an den „alten Mai" finden sich in der Schweiz. Im protestantischen Kantonteil ist der neue gregorianische Kalender erst nach dem Einbruch der Franzosen (1798) eingeführt worden; der „alte Mai" ist daher noch in guter Erinnerung. Auch im Kanton Glarus erinnert der Jörritag (Georgstag) an den alten Kalender; es ist dies der 6. Mai, während der Georgstag nach dem gregorianischen Kalender auf den 23. April fällt. In einigen Gegenden des Kantons Zürich, so in Oetwil am Zürichsee, wissen die älteren Leute ebenfalls noch vom „alten Mai" zu erzählen; er wird dort der „Summertag" genannt, da er den Anbruch der wärmeren Jahreszeit bedeutet. Das Wort „Sommer" bezeichnete ja früher überhaupt die wärmere Jahreszeit gegenüber dem Winter, schloß also das Frühjahr mit ein. Wir haben diesen Sprachgebrauch in der Bezeichnung „Sommerzeit" wieder aufgenommen, die in diesem Jahre freilich ihren Anfang zu einer uns recht wenig sommerlich anmutenden Zeit genommen hat.

Allerlei

Ein spanisches Zeitungsjubiläum

Dieser Tage konnte die vornehmste spanische Zeitung, der „Imparcial", ihr fünfzigjähriges Bestehen feiern. Sie wurde im Frühling 1867 von Gasset y Artime zu einem Zeitpunkt gegründet, als man in Spanien noch mehr Neigung an den Tag legte, Parteizwistigkeiten mit Waffengewalt, als durch die Tagespresse auszukämpfen, und als die Pressefreiheit unter dem reaktionären Ministerium Gonzales Bravos zu einem leeren Begriff geworden war. Der „Imparcial" leitete unter der klugen Leitung seines Besitzers eine neue Aera des spanischen Imperialismus. Er führte einen ausgedehnten Telegrammdienst ein und öffnete auch künstlerischen und wissenschaftlichen Fragen seine Spalten. Fast von der ersten Stunde seines Erscheinens an nahm das neue Blatt eine leitende Stellung innerhalb der spanischen Presse ein, was nicht zum geringen Teil darauf zurückzuführen war, daß seine Redaktion es verstand, die bedeutenden Namen der spanischen Literatur zur Mitarbeit heranzuziehen, so u. a. José Zorrilla, Echegaray und den Romanschriftsteller Juan Valera. Vor allem aber strebte der Gründer der Zeitung danach, den „Imparcial" zu einem wahrhaft nationalen Organ zu machen, ein Ziel, das auch seine Nachfolger nicht aus dem Auge verloren. Nach der spanischen Restauration hat der „Imparcial" wie kein anderes Blatt den Ansichten der vermögenden und gebildeten, politisch gemäßigten Bourgeoisie als Sprachrohr gedient und zugleich die beiden konstitutionellen Parteien, insbesondere aber die nun ans Ruder gelangte liberale, vertreten. Die geringe Auflage von 500 Exemplaren, die das Blatt während seiner ersten Erscheinungsmonate hatte, ist mit der Zeit auf 70 000 angewachsen. Sein Hauptmitarbeiter ist Raffael Gasset, der Sohn des Gründers, der eine bedeutende Rolle in der liberalen Partei Spaniens gespielt hat. Die eigentliche Leitung des „Imparcial" liegt in den Händen seines Sohnes Ricardo Gasset.

Neue Bücher

— **Rote Tinte weg!** Skizzen und kleine Berichte aus dem Kriegs- und Friedensleben der Schule von Johannes Gerhardt. Mit 23 Bildern und 1 Karte. VIII, 160 Seiten. Verlag der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig. Preis 1 Mk. Der bekannte Verfasser gibt in dem äußerst lebendig geschriebenen Büchlein eine Fülle von anregenden Gedanken und reizenden Berichten aus dem Schulleben der Gegenwart. Alles lebt, alles ist wahr. Aus dem reichen Inhalt sei nur einiges hervorgehoben. So: Kohlenferien. Schüler als Feldgraue. Der Lehrer als Fürst. Leicht verwundet. Schwer verwundet. Graf Zeppelin. Dank. Kapitän König und die Tertia. Flugzeugspiele. Der richtiger Hase. Schülerfahrten an die Maiserkante. Ein fast Traum. Eine kühne Luftfahrt. Bruch! Mit heiler Haut davongekommen. Zuletzt ergreift aufs tiefste der Bericht über die Auffindung der Flaschenpost vom L 19. Aus diesem Abschnitt sei genannt: Heiliges Vermächtnis. Erste Nachricht vom L 19. Wrack des Luftschiffs und der Flaschenpost. Letzter Bericht des Kommandanten. Letzte Grüße. Die größten Märtyrer des Weltkrieges. Der Kapitän von „König Stephen" wahnsinnig. Die Bilder mit Unterschrift des Grafen Zeppelin, Brief des Kapitänleutnants König, letzten Grüßen des Kapitänleutnants und der Mannschaft des L 19 im Original u. b. a. sind erstklassig und erhöhen den Wert des ungemöhnlich billigen Büchleins außerordentlich. „Rote Tinte weg!" muß aufs wärmste empfohlen werden. Jedermann sollte es gelesen haben.

— **Kurzer Prozeß** von Dr. August Koppel, Syndikus des Zentral-Ausschusses Berliner kaufmännischer, gewerblicher und industrieller Vereine, betitelt sich ein im Verlage von Reinhold Kühn, Berlin SW. 68, Kochstraße 5, erschienenes Werk, welches eine Anleitung zum Selbsteinziehen von Forderungen durch gerichtliches Mahnverfahren und Zwangsvollstreckung mit ausgefüllten Musterformularen in Originalfassung und einer Sammlung gebrauchsfertiger Formulare in Mappe enthält. Der Zahlungsbefehl mit Antrag zum Durchschreiben (D. R. G. M.) ist im Entwurf von einem Amtsgerichtsrat gegeben, der an Berliner Gerichten das Mahn- und Zwangsvollstreckungs-Verfahren leitet und der aus der Praxis die klarsten Anweisungen gegeben hat. Obiges Werk ermöglicht es jedem Kaufmann und Gewerbetreibenden, seine Forderungen ohne große Prozeßkosten selbst einzutreiben und sie nicht der Verjährung anheimfallen zu lassen, da viele zu bequem sind, einen Rechtsanwalt mit der Führung des Prozesses zu betrauen. Das Werk enthält das vollständige gerichtliche Mahnverfahren. Der Preis des überaus notwendigen Buches beträgt 3 Mk. Kein Geschäftsmann und Gewerbetreibender sollte versäumen, sich obiges Werk anzuschaffen, um sich durch das Studium und Anwendung des Verfahrens vor Schaden resp. Verjährung seiner Forderungen zu schützen.

— **„Kleines Salings Börsen-Jahrbuch"**, 6. Jahrgang 1917/18, Bearbeitet von Dr. G. Tischert und John Weber in Berlin. Ein Handbuch für Kapitalisten und Effektenbesitzer. Preis elegant gebunden 7,20 Mk. Verlag für Börsen- und Finanzliteratur A.-G. Berlin W. 35. Als erstes der finanziellen Nachschlagebücher für das Privat-Kapitalistenpublikum, welches über die Abschlüsse des Kriegsjahres 1916 berichtet, erscheint der „Kleine Saling" nunmehr in 6. Auflage auf dem Plan. Der Verlag gibt bekanntlich von dem weitverbreiteten „Salings Börsen-Jahrbuch" eine kleine Ausgabe heraus, die besonders für diejenigen bestimmt sein soll, denen das große Werk zu umfangreich ist. Der „Kleine Saling" behandelt sämtliche an der Berliner Börse gehandelten Wertpapiere in knapper aber dabei gemeinverständlicher Form und gibt dem Kapitalisten über jedes Effekt wünschenswerte Auskunft. Es bringt genaue Angaben über das Gründungsjahr, Zweck, Kapital, Direktion, Vorsitzenden des Aufsichtsrates, Brutto- und Reingewinn, sowie Reserven, Zahlstellen, Dividenden und die höchsten, niedrigsten und letzten Kurse der letzten fünf Jahre bis zum Ausbruch des Krieges. Er bietet somit alles, was der Kapitalist braucht um sich rasch und zuverlässig über seiner Effektenbesitz zu orientieren.

Vorrätig bei oder zu beziehen durch

Tausch & Grosse, Buch- und Kunsthandlung

Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 38.

Für unsere Frauen

Zur Dienstbotenfrage im Kriegshaushalt

War schon in Friedenszeiten die Dienstbotenfrage für manche Haushaltungen von größter Wichtigkeit, so ist sie jetzt in der Kriegszeit von einschneidender Bedeutung für diesen. Zwar haben die Hausfrauen heute mit ihren gesteigerten Anforderungen an ihre eigene Leistungsfähigkeit im Hausfalt, keine Zeit dazu, so wie früher über die Dienstbotennot zu sprechen. Daß eine solche aber besteht, nein im Gegenteil sich viel fühlbarer wie früher macht, das wissen sie heute alle, auch wenn sie nicht selbst von dem Fehlen einer geeigneten Haushilfe betroffen werden. Munitionsfabriken und die verschiedene andere Kriegsindustrie, Fahrdienst, Post und Eisenbahn, benötigen ungeheure Scharen weiblicher Kräfte und da sie selbstredend höhere Löhne zu zahlen vermögen, so wird ihnen natürlich von seiten der Mädchen der Vorzug gegeben. Daß sie sich keineswegs besser als im häuslichen Dienst bei ihrer Berufsarbeit stehen, das kümmert sie nicht, ebenso berechnen sie nur in den seltensten Fällen die mancherlei Abzüge und Ausgaben, für Kranken- und Unterstützungskasse, Strafgelder, Wohnung, Kost und Wäsche, die sie zunächst davon begleichen müssen, ehe sie überhaupt mit Recht von einem Reinverdienst sprechen können. Alles Ausgaben, die im häuslichen Dienst für sie wegfielen, da die Hausfrau allein dafür aufkam.

Aber das sind nun einmal, vorläufig wenigstens, unabänderliche Dinge, mit denen sich die Hausfrau abfinden muß. Sie selbst muß aus eigenen Kräften heraus einen Ausweg suchen, die mangelnde Kraft im Hause weniger fühlbar zu machen und nach Möglichkeit zu ersetzen. Daß in dieser Hinsicht tatsächlich viel erreicht werden kann, wissen jene Hausfrauen am besten, die gezwungen durch den Dienstbotenmangel, energisch an eine Neugestaltung ihres Hauswesens gingen. Eine andere Benutzung und Einteilung der Räumlichkeiten, eine veränderte Zeiteinteilung des Tageslaufes, die Uebernahme verschiedener häuslicher Pflichten durch die einzelnen Familienmitglieder, namentlich größerer Kinder kann sehr wohl die mangelnde Haushilfe weniger fühlbar machen. Wo jedoch diese Umgestaltung noch nicht genügt, die vielseitigen häuslichen Pflichten und Arbeiten so zu erledigen, daß tatsächlich keinerlei Vernachlässigung im Haushalt zu spüren ist, da verhilft eine Stundenfrau, Aufwärterin oder Zugeherin, wie sie in manchen Gegenden genannt wird, dazu, den verbliebenen Rest unerledigter Pflichten zu übernehmen und erledigen zu lassen.

Besser aber noch wie diese Aushilfskräfte wird sich jenen Hausfrauen, die das nötige Talent Geduld und Ausdauer dazu besitzen, die lernende Hausgehilfin zu einer wirklichen Stütze werden können. Dieses junge Mädchen, der Schule entwachsen, kann bei geeigneter Lehre und Anweisung durch die umsichtige und selbst vielseitig durchgebildete Hausfrau zu einer so wertvollen Kraft werden, daß sie eine tüchtige, langjährig schon in häuslichen Diensten stehende, erfahrene Hausgehilfin wohl zu ersetzen vermag. Dabei hat die Hausfrau noch den Vorteil, daß diese jungen Mädchen viel williger den persönlichen Wünschen der Hausfrau nachkommen, da sie völlig unbeeinflußt all das neue Wissen in sich aufnehmen, daß sie bei ihnen übermittelt und keinerlei Vergleiche zwischen früher vielleicht innegehabten anstellen können. Vergleiche, die natürlich ebenso wohl zu ungunsten wie zugunsten des neuen Haushaltes, der neuen Herrin ausfallen können.

Dieser junge Nachwuchs ist aber auch in ethischer Hinsicht leichter zu beeinflussen, und liebevollen Vorstellungen der Hausfrau zugänglich, wie ältere, erfahrene Kräfte, die jede Einmischung in ihre persönlichen Verhältnisse, selbst wenn sie vom geringsten Wohlwollen diktiert werden, als einen Eingriff in ihre persönlichen Rechte betrachten. So kann die Hausfrau natürlich auf die jungen, heranwachsenden Mädchen, sofern sie nicht noch läßt in ihrem Bemühen, einen äußerst wohltätigen Einfluß ausüben. Als Erzieherin zur Sparsamkeit im Kleinen wie im Großen, zu Anstand, Sitten und Moral, zur Ordnungsliebe und Pünktlichkeit, kann sie dem jungen Mädchen Eigenschaften entwickeln, die nicht nur jetzt in der Kriegszeit von großem Wert, sondern weit darüber hinaus für sein ganzes Leben von bleibendem Wert sein werden. Sich selbst aber erweist sie mit einer derarthgen sorgsamen Erziehung und Ausbildung zur Hausgehilfin den besten Dienst. Gerade heute, wo wir nach jeder Richtung hin unser Hauswesen auf das Aeußerste geregelt führen müssen, darf keine fühlbare Stockung in das tägliche Räderwerk desselben kommen, wenn nicht unser Hauswesen wie wir selbst und unsere eigenen Familienmitglieder empfindlich unter der eingetretenen Störung leiden sollen.

Elisabeth Thielemann.

Gesundheitspflege

— **Die Wirkung des Bienenstichs ist sehr verschieden.** Wird das eine Kind infolge desselben nur ganz kurze Zeit von Schmerzen geplagt, bis der Stachel entfernt ist, so kann ein anderes dagegen ernstlich erkranken, und zwar schwillt nicht nur die gestochene Stelle in beängstigender Weise unter größten Schmerzen an, sondern es können sich auch Fieber und Ohnmachten einstellen. Wichtig ist deshalb, sofort den Stachel aus der Wunde zu entfernen, dann diese mit heißem Wasser zu waschen und einen kauen, feuchten Verband umzulegen. Auch Antropfen von Mandelöl schafft meist sofort Linderung. Dr. S.

— **Die Blüten der Arnikapflanze** sollten in den kommenden Wochen eifrig gesammelt werden, da sie in manchen Gegenden sehr üppig wächst. Mit Branntwein oder reinem Spiritus angesetzt, also in Flaschen gefüllt und damit übergossen, erhält man die altbewährte und geschätzte Arnikatinktur, die bei unseren Groß- und Urgroßmüttern in keinem Haushalt fehlen durfte, da sie bei allen Wunden als wirksames Heilmittel Anwendung fand und auch in der Hand des Ungeübten keinerlei Schaden anrichten kann. Leinenläppchen, in diese Flüssigkeit getaucht oder damit befeuchtet, bilden dann eine äußerst wirksame Auflage auf alle diese Schäden und heilen diese bald unter großer Linderung der Schmerzen. S.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Simon.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191705272-16/fragment/page=0006